

dabei in furchtbarem Ringen eine Frau ihr Leben gelassen unter Mörderhänden.

Wie lange ist das schon dahinten! Die roten Anschläge an den Säulen sind veraltet — 500 Mark Belohnung!

Aber das Schweigen in jener verlassenen Wohnung, die geschlossenen Fensterläden warten auf Antwort: Was bedeutet solch ein Ereignis für die Allgemeinheit?

Gottlob doch eine Ausnahme? Es ist seit fünfzig Jahren der erste Fall. Dieser Raubmörder war eine Bestie in Menschengestalt. — Und so wird die große Furcht nutzlos verpuffen wie jede grelle Aufmachung und Sensation. Man wird noch misstrauischer die Glas-türe spaltweit öffnen. Man wird noch vorsichtiger im Vermieten werden. Aber die furchtbare Not, die allgemeine Menschennot, die durch solch ein Einzelereignis wach hingestellt wird, werden kaum elische leben.

Und doch ist solch ein Ausnahmsergebnis nichts anders als die tagtägliche Verleugung der herzlosen Welt, darin wir stecken, und die in Gefahr ist, eine Menschenwildnis zu werden.

Grauenhaft verwandelt scheint ein Mensch vor unseren Augen, der die Grundvoraussetzung alles menschlichen Zusammenlebens aufhebt, die gegenseitige Garantie des Lebens. Solchem Menschen wachsen eiserne Klauen und ein Raubvogelkopf. Und was dabei vernichtet wird, das ist nicht nur ein bebauernswertes Einzelwesen, und nicht nur die Atmung in einer Menschenbrust stockt dabei, sondern hier wird eine ganze Welt zerbrochen, die Welt von Treu und Glauben, die ungeschriebene Bürgerschaft auf Gegenseitigkeit, die uns Ruhe und Sicherheit verleiht. An Stelle der Ordnung tritt die Wildnis.

Aber, ich frage, ist diese Welt von Treu und Glauben, dieser gemeinsame weltliche Tempel, erst unter jenen Mörderhänden zerbrochen, oder ist jene Tat nicht vielmehr die grauenvolle Folgerichtigkeit aus dem Abbruch vieler persönlicher, menschlicher Beziehungen untereinander, wie sie unsere Großstadtwelt darstellt? Was ist sozial betrachtet ein Mord? Er ist die Aufhebung aller menschlichen Beziehungen zueinander und ihre Verleugung ins Gegenteil. In der Politik bedeutet der Abbruch der staatlichen Beziehungen den Kriegszustand. Und in dem innerpolitischen Leben?

Die Frage ist doch die: Wie konnte dieser Mensch so werden? Damit daß man sagt, er ist eine verbrecherische Natur, oder wie allzuleicht heute behauptet wird, ein Anormaler... damit ist wenig und nicht einmal immer etwas Nüchternes gesagt. Ich hatte jahrelang Gelegenheit, eine ganze Galerie von Mördern kennen zu lernen, und wenn man sie anspricht in der Helle von Angesicht zu Angesicht, waren sie nicht anders als die anderen. Ja, sie waren zugänglicher als die beispielsweise mindertwertigste Sorte, die Sittlichkeitsverbrecher und Zuhälter. Und mir ist es klar geworden, was ein Mörder ist: der isolierte Mensch in seiner grauenhaften nackten Folgerichtigkeit.

Das ist die große allgemeine Not, darüber wir schlicht bei solchem Ereignis erschrecken müßten. Wir Großstädter sind nur in beschränktem Maße noch Mensch unter Menschen. Die Großstadt bringt die Menschen zusammen, um sie auseinander zu bringen. Das ist eine bittere, folgenschwere Erfahrung. Man schließt sich ab, man temperiert das Wärmeverhältnis zu dem Mitmenschen nahezu auf den Nullpunkt, auf den Dauerzustand kühler Sachlichkeit. Man pflegt höfliche Korrektheit statt Freundschaft. Dieser Sterilisationsprozeß für menschliche Beziehungen schreitet fort.

Wieviel wirkliche Freunde hat denn der Großstadtmensch? Wo bleibt der alte Begriff der Nachbarschaft, der so lebendig ist auf dem Land? Jeder hat mit sich zu tun, heißt's, wohin man hört. Und noch eins, bei der Kleinheit der modernen Familie und der gewollten und erzwungenen Ehesorglosigkeit wird die Zahl derer immer kleiner, die den natürlichen blutsverwandten Menschenkreis bilden.

Die Forderung aber: Mensch unter Menschen sein, ist keine Mode, die sich ändern kann, sondern ein Gebot des Lebens selber. Der ärmste Mensch ist der isolierte Mensch, der zu keinen Menschen mehr die Fäden der lichten Beziehungen von Auge zu Auge, von Aussprache zu Aussprache und von Herz zu Herz ziehen

kann. Da wird die Menschewelt zur Wildnis, in der Gespenster umgehen am hellen Tage, Radegerister, die eine Peitsche in Händen tragen und den Menschen als Fremdling unter Seinesgleichen umtreiben. Da heißt das Dasein die Leute vorwärts auf der Gasse mit der herzlos starren, immerwährenden Frage: Hast du Geld? Und die Spalten der Zeitungen hallen wider von den gesammelten Taten der Unmenschlichkeit. Und an den Anschlagssäulen lesen's die Augen als Sensation und Nerventzettel, und ängstliche Seelen leuchten abends in alle Winkel und unters Bett, ob kein Feind darunter liegt — der isolierte Mensch!

Nun ist seit Wochen Polizei und Staatsanwalt hinter dem Mörder her, ohne bisher den zu finden, der am Tag sich „raffiniert“ juridischielt und den niemand ausreichend nur von außen her beschreiben kann.

Menschenwildnis! Derweil fragen die verschlossenen Fensterläden und das düstere Schweigen hinter den Korridorscheiben: Hört und sieht niemand etwas, was zu tun ist? Menschen untereinander sind nicht Steine, die auf einem Haufen liegen, sind keine Stückzahl von Sachen im Warenhaus. Zwischen Menschen sind lebendige Beziehungen, ein Geben und ein Nehmen, Kraft der Erlösung und Vergebung.

Darum muß es heißen: Heraus aus der Exklusivität! Wir leben in bitteren Zeiten. Es ist wenig Vergebung von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand; aber viel Anschulldigung ist und die Gefahr bei der konsequenten sozialen und konfessionellen Absperrungsmethode, daß wir einander nicht mehr verstehen. Unsere Gemeinsamkeit ist in Frage gestellt. Sind wir noch ein Volk?

Aus der Isolierung zur Menschlichkeit! Alleinsein ist der Menschentod bei lebendigem Leibe! Je mehr Mensch, desto mehr Beziehung. Je mehr Beziehung, desto mehr Liebe. Je mehr Liebe, desto mehr Gott.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Das Befinden der Prinzessin Wilhelm von Baden ist unverändert schlecht.

* Zum Gewerkschaftsstreit gab vorgestern in einer Versammlung katholischer Arbeiter in Köln Generalsekretär Siegerwald vom gesamten Verband der christlichen Gewerkschaften eine Erklärung dahin ab, daß die christlichen Gewerkschaften sich künftig nicht mehr an der wirtschaftlichen Richtung und an den integralen Auseinandersetzungen beteiligen werden. Die christliche Gewerkschaft werde auch in dem gegenwärtigen Streit in der Zuschauerrolle verharren, da sich für sie seit dem Essener Kongreß nichts ereignet habe, das sie zu einer neuen Stellungnahme veranlassen könnte. Seit dem Essener Kongreß liege nur die Tatsache vor, daß Kardinal Kopp von der bekannten Interpretation der Gewerkschaftsengültigkeit zurückgetreten sei, was nichts Wesentliches sei, da der Kardinal stets ein Gegner der christlichen Gewerkschaft gewesen sei. Der Brief des Kardinals Kopp an den Grafen v. Cppersdorff habe also keine neue Situation für die christliche Gewerkschaft geschaffen. Um was der Streit in Deutschland sich drehe, sei die Art des Eingriffes der kirchlichen Instanzen in eine rein wirtschaftliche Angelegenheit. Die Gewerkschaft lehne es ab, sich künftig mit dieser Frage zu beschäftigen, die mehr auf politischem wie kirchlich-politischem Gebiete ausgetragen werden müßte. Dagegen liege den katholischen Arbeitern in diesem Streit eine große Aufgabe ob, weil sie bei einer Verschärfung oder Andauer dieses Streites mehr zu verlieren hätten als die christlichen Gewerkschaften. Die katholischen Arbeiter hätten alle Veranlassung zu erklären: Wir geben dem Staate, was des Staates ist, wir geben der Kirche, was der Kirche ist, aber wir geben auch dem Arbeiter, was dem Arbeiter ist. Diese Erklärung werde in der Versammlung ostentativ verlesen.

LC. Bei den Stadtverordnetenwahlen in Gießen, die wegen Ungültigkeitserklärung der sozialdemokratischen Mandate nötig geworden waren, legten nach heftigem Kampfe zwar wieder die Sozialdemokraten. Aber ihre frühere Majorität von fast 800 Stimmen ist auf 150 herabgedrückt; die bürgerlichen Parteien gewannen 1100 Stimmen, die Sozialdemokraten nur 400. Auch in allen einzelnen Abstimmungsbezirken war der Zuwachs der Bürgerlichen erheblich größer als der der Sozialdemokraten. Auf ihren Sieg können demnach die Sozialdemokraten nicht sonderlich stolz sein.

* Eine Herabsetzung der Schweinefleischpreise? Aus Essen wird berichtet: Aus einer Reihe von Städten Westdeutschlands wird gemeldet, daß die Fleischermengen be-

schlossen haben, die Preise für Schweinefleisch um 5 bis 10 Pf. pro Pfund herabzusetzen. Die westfälische Landwirtschaftskammer hatte schon vor einigen Tagen die Magistrate der größeren Städte der Provinz Westfalen ersucht, die Entschärfung der Fleischpreise im Verhältnis zu den Viehpreisen gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt einer Prüfung zu unterziehen.

* Herabsetzung von Ortsnamen. Die Gutsbezirke Witzbrowitz und Leßzig im Landkreis Thorn haben nach der „Danz. Ztg.“ die Bezeichnung Witzbrowitz und Hefelicht erhalten.

Parlamentarisches.

npe. Neue gesetzgeberische Reichstagsarbeit. Der Gesetzentwurf über die Konzeptionierung der Buchmacher und seine eingehende Begründung ist in gemeinsamer Arbeit des Reichsfinanzamts und des preussischen Landwirtschaftsministeriums (als der Referentstelle für die Vollblutzucht) so weit fertiggestellt, daß er demnächst an den Bundesrat, gegen Ende März an den Reichstag gehen kann. Man hofft antizipatorisch, daß die erste Lesung der Novelle noch vor Beginn der Osterpause, ihre Verabschiedung vor dem Sessionsabbruch erfolgen wird. Die geplante Buchwiederanordnung durch die u. a. dem Reiche die nötigen Einnahmen zur Deckung der Beamtenbesoldungs-Teilnovelle und für die Aufbesserung der Bezüge der Altpensionäre geschaffen werden sollen, gewinnt wie Umfragen ergeben haben, im Reichstag an freundlicher Beurteilung. Die Rechte ist allerdings dem Gedanken vorläufig noch nicht günstig gestimmt. Bei den anderen bürgerlichen Parteien überwiegt jedoch die Ansicht, daß nur eine steuertechnisch erfahrene Reglementierung der Weizsäcker-Bevölkerung, besonders in den Großstädten, vor den läßlichen Ausschüssen der Leidenschaft für den grünen Rasen bewahren kann.

Heer und Flotte.

Zum Besuch der deutschen atlantischen Division in Brasilien. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, ordnete nach einer Besprechung mit dem deutschen Gesandten der brasilianische Marineminister an, daß die beiden Großlinienschiffe „Sao Paulo“ und „Minas Geraes“ und die beiden Küstenpanzerschiffe „Rafael Floriano“ und „Deodoro“ der deutschen atlantischen Division begrüßend entgegenfahren. Die Großlinienschiffe sind eigens von den Randövern an der Südküste zurückberufen worden.

Der neue Reichsluftkruzer „J. 8“, das 23. Zeppelin-Luftschiff, ist auf der Friedrichshafener Luftschiffswerft bereits fertiggestellt. Der Führer des neuen Luftschiffs, Hauptmann Andree vom 3. Luftschiffbataillon in Düsseldorf, ist bereits in Friedrichshafen eingetroffen. In den nächsten Wochen wird das Luftschiff seine Verstaftfahrten unternehmen und in Trier stationiert werden. Die auf dem Areal der Luftschiffbau-Gesellschaft mit staatlicher Unterstützung errichtete Station für drahtlose Telegraphie wird demnächst in Betrieb genommen werden. Die Station, die eine Reichweite von 700 Kilometern hat, wird mit anderen Telefunkenstationen, darunter auch mit Leipzig, in Verbindung treten.

Post und Eisenbahn.

M. p. Staatsbahn und Züverversorgung. Der Etat der preussischen Eisenbahnverwaltung für 1914 sieht u. a. 800 neue Zugführer- und 2000 Schaffnerstellen vor, die zu sieben Achtel den Militäranwärtern vorbehalten sind. Militäranwärter, die sich als Aspiranten für den Zugbegleiter- und Labordienst melden, können bestimmt darauf rechnen, sofort nach der sechsmonatigen Probefristzeit etatsmäßig angestellt zu werden. Die Eisenbahndirektionen haben diese Stellen bereits ausgeschrieben.

Deutsche Schutzgebiete.

DKG. Die Jubelfeier der ostafrikanischen Schutztruppe. Von den Teilnehmern an dem Festmahle der Schutztruppe erging an Dr. Karl Peters das folgende Schreiben: „Die anlässlich der 25jährigen Jubelfeier der ostafrikanischen Schutztruppe versammelten Ostafrikaner gedenken Ihrer als des weitblickenden Hünen Erwerbers unserer stolzen Kolonie Deutsch-Ostafrika in dankbarer Erinnerung.“

Drahtlose Verbindung mit den Karolinen. Deutschland unterhandelt mit Holland über die Errichtung einer Konzession auf Sumatra zur Verbindung mit Deutsch-Ostafrika über den indischen Ozean einerseits und mit den Karolineninseln andererseits.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Eine Kundgebung Weiskirchner. Wien, 13. Febr. Gestern fand der Gegenbesuch des Preßburger Gemeinderats in Wien statt mit einem Empfang im Rathaus. Diesem Empfang wohnten die Spitzen der Staats- und Verwaltungsbehörden bei. Dabei hielt der Oberbürgermeister Dr.

begeisterte Verkünder einer von kopernikanischen Gedanken getragenen Weltanschauung, Giordano Bruno, der dafür auch in Deutschland Resonanz gesucht und gefunden hatte, in Rom den Feuertod.

Solche Unlügen gegen Andersgläubige kamen aber damals ebenso auf Seiten der neuen Kirchenlehre vor. Man erinnere sich an die Verbrennung von Michel Servet in Genf, für welche Calvin verantwortlich war und zu welcher auch die Wittenberger stimmten, und man erinnere sich der zahlreichen, seitens der Puritaner in britischen Ländern wegen abweichender Glaubensmeinungen damals vorgekommenen Verbrennungen. Man gedenke auch der Hexenprozesse, welche am stärksten auf dem Boden des Protestantismus grassierten und für deren endliche Überwindung wesentliche Hilfe von jesuitischer Seite kam.

Die Menschheit erleidet gerade bei gesteigerten Weltanschauungskämpfen Verquickungen von hohen sozialen Begeisterungen mit den niedrigsten Gewalttat- und Racheinstincten, und zwar nicht bloß auf dem Gebiete des religiösen Glaubens, sondern fast noch brutaler auf dem Gebiete radikalen „Freiheitsdranges“. Es ist an der Zeit, daß wir dieser gemeinsamen Not endlich mit höherer Weisheit gemeinsam entgegenwirken und sodann auch aufhören, uns gegenseitig jene Unlügen der Vergangenheit mit Erbitterung vorzuwerfen.

Galilei hatte sich während seiner akademischen Tätigkeit in Padua hinsichtlich der Verkündung der kopernikanischen Lehre für weitere Kreise eine Zurückhaltung auferlegt, die er auch in einem Briefe an Kepler rechtfertigt. Anders war seine Lage und seine Stimmung in dieser Hinsicht geworden,

den Konflikten, welche durch die Lehren von der Erdbewegung und der zentralen Stellung der Sonne in der ganzen Weltanschauung hervorgerufen wurden. Die Lehren des Kopernikus waren in dem ersten halben Jahrhundert nach dem 1544 erfolgten Erscheinen seines Werkes, welches dem damaligen Papste gewidmet war, zunächst auch innerhalb der Kirche als eine „wissenschaftliche“ Angelegenheit behandelt worden. Eine Klärung bedeutender astronomischer Fragen, besonders auch der hinsichtlich der Beständigkeit der Jahresdauer entstandenen Zweifel, war damals von besonderer Bedeutung für die Stellung, welche die Kirche pflichtmäßig zu der entstandenen Unordnung des Kalendervorganges einnehmen zu sollen glaubte. Zwar brachte die von Kopernikus verkündete neue Lehre für diese Grundfragen des Kalenders keine sozusagen definitive Lösung, aber durch seine große historische Zusammenfassung der griechischen, der arabischen und der mittelalterlichen Sonnen- und Sternbeobachtungen trug Kopernikus doch wesentlich dazu bei, eine gewisse Beruhigung auf diesem Gebiete zu schaffen.

Hinsichtlich der Bedeutung, welche die astronomischen Lehren für die kirchliche Weltanschauung hatten, lag bereits ein Beispiel vor für eine schließliche hochgestimmte Stellungnahme der Kirche, und zwar in der stillen Zustimmung, welche die Lehre von der Kugelgestalt der Erde, nachdem sie von der gelehrten Wissenschaft schon einstimmig angenommen, aber von den Kirchenvätern verworfen worden war, schließlich auch innerhalb der Kirche gefunden hatte. Ja, der machtvolle Bekehrungsdrang, welcher anfangs jener Lehre heftig widerstrebt hatte, weil diese die Zulänglichkeit der entferntesten Regionen der Erde für die Befahrung ausschließen schien, wurde schließlich einer der stärksten Antriebe zur Aufführung

neuer Seewege und zur umfassenden Erforschung der Erde. Und es war der Jesuitenorden, welcher sich zur Führung auf diesen Forschungsgebieten in Verbindung mit regster Förderung der Astronomie und ihrer neuen Lehren auf seinen Universitäten emporhob. Mit dem Einbruch der neuen Weltlehre des Kopernikus komplizierte sich aber zunächst in sehr merkwürdiger Weise die Reformationsbewegung. An keiner Stelle wurde Kopernikus härter beurteilt und abgelehnt, als in Wittenberg, und überhaupt in dem ganzen Gebiete der neuen Kirchenlehre bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Die Erklärung dieses Verhaltens ist von hohem kulturgeschichtlichen Interesse, aber nicht in kurzen Darlegungen zu erschöpfen.

Anders verlief die Stellungnahme der katholischen Kirche: Die von der Reformation hervorgerufene Läuterungsbewegung in der Kirche selber regte auch zu bedeutender wissenschaftlicher Entwicklung an. So wurden auch die Jesuiten besonders verständnisvolle und treue Helfer des entscheidend wirksamen Ausbaues der kopernikanischen Lehre durch unsern Johann Kepler, und so verhielten sie sich auch keineswegs feindlich zu der durch Galilei vertretenen astronomischen Entwicklung, während von Seiten der neuen Kirchenlehre Kepler sowohl während seiner Studienzeit als auch bei der Herausgabe seines ersten astronomischen Werkes unduldsame Abneigung zu erweisen hatte.

Mit der Verschärfung der Feindseligkeiten zwischen der katholischen Kirche und den der neuen Kirchenlehre zugewandten Bevölkerungen steigerte sich indessen auch auf der katholischen Seite der Einspruch gegen die enthuftistischen Gedanken, welche aus den neuen astronomischen Lehren im Gegensatz zu der biblischen Weltanschauung hergeleitet wurden. So erlitt denn am Ende des 16. Jahrhunderts der

Wiesbadener eine in weitesten Kreisen Sensation erregende Rede gegen die österreichischen Agrarier. Er führte u. a. aus: Gegenüber den auf Bajonette sich stützenden agrarischen Resolutionen gründen wir den Hansabund, den Bund der Städte, weil auch wir leben müssen. Das Trennende muß zwischen uns zurückgestellt und das Einigende vorangestellt werden. — Diese Ausführungen wurden mit stürmischem Beifall begrüßt.

Englischer Besuch. Gmunden, 13. Febr. Das englische Königspaar wird im April bei Gelegenheit der offiziellen Besuchsreise nach Wien zu Kaiser Franz Joseph auch dem Gmundener Hof einen Besuch abstatten. Aus diesem Grunde wird der herzogliche Hof früher, als ursprünglich beabsichtigt war, von Wien nach Gmunden zurückkehren. Auch das junge Herzogspaar von Braunschweig wird dann wieder einige Zeit in Gmunden weilen.

Frankreich.

Ein schwerer Disziplinbruch in der Armee. Marseille, 13. Febr. In dem Fort St. Jean, in dem eine Anzahl vorbestrafter Soldaten untergebracht war, die strafsweise in algerische Regimenter versetzt werden sollten und die Absicht des nächsten Dampfers abwarten, hat sich heute nacht ein blutiges Drama abgespielt. Beim Zubettgehen bemerkte der Unteroffizier Kouffin vom 32. Infanterie-Regiment, daß ein Soldat sich zwei Felibeden angeeignet hatte, und befohl ihm, eine Herausgabe. Darauf stürzte sich der Soldat auf seinen Vorgesetzten und versetzte ihm einen heftigen Messerstich in den Kopf. Der Verwundete wurde in bedenklichem Zustande in das Garnisonlazarett gebracht. Der Täter leistete bei seiner Festnahme verzweifelte Widerstand.

Wahlung einer Zentrumspartei. Paris, 13. Febr. Mehrere hervorragende katholische Persönlichkeiten, darunter der Oberst des Aufgebots Keller und der Besançonner Universitätsprofessor Guiraud, haben beschlossen, im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen eine große katholische Partei zu gründen, welche an die Stelle des katholischen Wahlvereins Action liberale treten soll, weil dieselbe bei ihrer Propaganda allzu große Rücksicht auf die republikanische Verfassung des Landes nähme. Oberst Keller hat sich bemüht, die päpstliche Genehmigung für die von ihm geplante Partei zu erlangen, doch wurde ihm erklärt, daß er nur dann auf eine wirksame Unterstützung des Vatikans rechnen könne, wenn er die einmütige Zustimmung des französischen Episcopats erhalte. Es heißt jedoch, daß die Mehrheit des Episcopats, insbesondere der Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, sich gegen die Gründung dieser neuen katholischen Partei ausgesprochen habe. Gleichwohl soll am 28. Februar in Paris eine Versammlung stattfinden, in welcher das Programm der Partei und die Aufstellung des Wahlfonds erörtert werden sollen. An sämtliche französische Bischöfe ist eine Einladung zur Teilnahme an dieser Versammlung ergangen.

Rugland.

Die Schifffahrt nach Nordibirien. Petersburg, 13. Febr. Die Sonderkommission des Handelsministeriums erörtert heute die Frage der Schifffahrtsverbindungen zwischen den europäischen Häfen und den Ost- und Jenisseimündungen. Die Kommission hielt es für wünschenswert, daß die Linie von den baltischen Häfen ausgehe. Die erste Fahrt soll ausschließlich den Charakter einer Versuchsfahrt tragen. Wert für den Handel dürfte die Linie erst späterhin erhalten.

Balkanstaaten.

Eine Erkrankung Effas Paschas. Rom, 14. Febr. Effas Pascha, der gestern hier mit anderen albanischen Delegierten angekommen ist, ist plötzlich erkrankt und muß das Bett hüten. Er soll an einer schweren Influenza leiden.

Die Türkei unterstützt den Prinzen zu Wied. Wien, 13. Febr. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, hat Prinz Wilhelm zu Wied im Verlauf des Nachmittags auch dem türkischen Votschafter Hilmi Pascha einen Besuch abgestattet und mit ihm eine längere Unterredung gehabt. Hilmi Pascha konnte dem Prinzen die Versicherung geben, daß die türkische Regierung seine Mission durch den Einfluß des Kalifats wesentlich unterstützen werde.

Mexiko.

Maschinengewehre für die englische Gesandtschaft. New York, 13. Febr. Nach einem Telegramm aus Veracruz landete eine Abteilung britischer Matrosen gestern zwei Maschinengewehre des Kreuzer „Suffolk“ und brachte sie in einen Eisenbahnwagen, der für die englische Gesandtschaft in der Stadt Mexiko bestimmt ist. Die Maschinengewehre, denen eine große Menge Munition beigelegt war, sind für den Fall von Unruhen zur Verteidigung der Gesandtschaft bestimmt.

als er im 1611 nach Florenz berufen wurde. Am Großherzoglichen Hofe in Florenz bestand in der Zeit, die Galilei in der Nähe desselben und in näher Fühlung mit ihm zu brachte (1611 bis 1632), offenbar ein eigenartiges Zusammenwirken verschiedener Gesichtsrichtungen, nämlich der Traditionen der Renaissance auf wissenschaftlichen und auf künstlerischen Gebieten, getragen von dem Andenken an die ersten großen Mediziner und erfüllt von dem Geiste jener Platonischen Akademie, der so wesentlichen Anteil an der großen Geisteswelt von Ravernikus hatte — und andererseits nahe Verbindungen mit dem Papsttum und der gesteigerten Intensität der „Kämpfenden“ Kirche.

Für Galileis polemisches Naturell waren die Kämpfe dieser verschiedenen Richtungen in Florenz von besonders aufregender Bedeutung, und so geschah es, daß im Jahre 1615, von seinen Gegnern in Florenz ausgehend, an die Inquisition Kongregation und an die Index-Kongregation in Rom Anträge gelangten, welche auf eine Einschränkung jener zitternden Wirksamkeit Galileis und auf eine Hemmung der Verbreitung kopernikanischer Lehren gerichtet waren. Zur Bekämpfung dieser Anklagen begab sich Galilei, obgleich nicht eigentlich vorgeladen, nach Rom, wo er, besonders auch im Collegio Romano der Jesuiten, aufstichtige Freunde und Ratgeber hatte, sowohl einer der bedeutendsten dieser Freunde an der Sternwarte des Collegio Romano, der deutsche Jesuit Clavius, der schon als Berater bei der Kalenderreform von 1582 sich große Verdienste erworben und auch sonst wissenschaftlich Bedeutendes geleistet hatte, im Jahre 1612 aus dem Leben geschieden war.

Galilei hatte aber bei dieser seiner Verteidigung in Rom so wenig Erfolge, daß im Frühjahr 1616 das Werk von Ro-

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Wir haben auf kein Parteiprogramm einen Eid geleistet, und wir werden niemals auf das Programm einer Partei schwören. Nicht weil wir parteilos sind, sondern weil wir und die vollkommene Freiheit wahren wollen, zu sagen, was wir für Recht halten, und das Gute zu nehmen, woher es kommt. Wir nehmen es, wenn es von rechts kommt oder aus der Mitte, und wir nehmen es, wenn es von links oder von ganz links geboten wird.

Keiner Partei angehören, heißt parteilos sein. So ist weniger die übliche Auffassung. Aber es ist niemand so parteilos, daß er ganz unparteiisch sein kann, und niemand wird, bei aller Wahrung der persönlichen Meinung, nicht unter den Parteien keine finden, der er sich näher verwandt fühlt als den übrigen. Außerdem heißt parteilos sein, nicht der politischen oder religiösen Wajslappigkeit hulbigen; und es heißt nicht, seinen Mantel nach dem Wind hängen, heute so und morgen so, wie es gerade der herrschenden Strömung (d. h. der Strömung, die den meisten Gewinn in Aussicht stellt) entspricht.

Man kann vielmehr das Gegenteil behaupten: wer wirklich das ist, was wir unter parteilos verstehen, der muß sogar den Mut haben, unter gewissen Verhältnissen seinen Kiel gegen den Strom zu richten, und wenn es der Selbstmachung seiner Überzeugung gilt, selbst denen gegenüberzutreten, denen er sich am nächsten verwandt fühlt.

Das ist übrigens ein gut liberaler Standpunkt, eine Sache nicht deshalb zu bekämpfen, weil sie von einer Seite ausgeht, der man sonst recht fernsteht, und sie nicht deshalb unbeschäftigt anzunehmen, weil sie von politisch oder kirchlich Gleichgesinnten oder von sozial Gleichstehenden herkommt. Die Sache ist es, auf die es ankommt, nicht die Hand, die sie anbietet, wenn freilich auch eine gute Sache aus Freundschaft doppelt gern genommen wird.

Dabei ist es selbstverständlich, daß eine zwar parteilose, aber gut liberale Presse ihre Aufmerksamkeit der Tätigkeit der liberalen Parteien und den von liberalen Geist erfüllten Bestrebungen im besonderen Maße widmet. Und es versteht sich weiter von selbst, daß sich ihre Anschauungen in der Regel mit denen der liberalen Parteien decken werden. Und je nach der Stellung, den sie in grundlegenden Fragen der Politik, der Religion und der sozialen Arbeit einnimmt, wird sich auch die durchaus parteilose (das Wort parteilos immer im Sinne von „keinem Parteiprogramm unterworfen“ gemeint), aber liberale Presse der einen oder der anderen der liberalen Richtungen am meisten nähern.

Als eine gute Sache aus Freundschaft können wir die neuerdings von dem hiesigen Wahlverein der Fortschrittlichen Volkspartei eingerichteten Vortragsabende über kommunale Angelegenheiten bezeichnen. Aber den ersten dieser Abende ist gestern berichtet worden. Der äußere Erfolg war ausgezeichnet; wir zweifeln nicht, daß diese Vortragsabende einen guten Einfluß auf die kommunale Verwaltung und das kommunalpolitische Verständnis der Bürgerschaft ausüben und damit neben dem äußeren auch einen inneren Erfolg haben werden. Vortragsabende, wie diese, sind geeignet, die Unklarheiten und Unstimmigkeiten zu beseitigen, denen man häufig genug bei der Behandlung kommunaler Dinge begegnet. Mancher, der in der „großen Politik“ durchaus liberal denkt und fühlt, läßt in der „kleinen Politik“ nur zu oft den liberalen Geist vermissen. Das ist sicher oft mehr einer gewissen Unkenntnis und Voreingenommenheit zuzuschreiben als der Überschreitung der Wahrung der eigenen Interessen. Da können die Vortragsabende über kommunale Angelegenheiten aufklärend wirken, namentlich dann, wenn sich ihnen, wie das vorgestern der Fall war, eine rege Diskussion anschließt, und wenn sich an dieser Diskussion auch einzelne Stadtväter beteiligen.

Erfreulich ist es übrigens, daß sich die Fortschrittliche Volkspartei, die sich bis vor kurzer Zeit viel zu ruhig verhielt und nur erwarbte, wenn große politische Aktionen die Parteien auf den Plan riefen, lebhafter zu betätigen begonnen hat. Es ist ein gutes Stück praktischer Arbeit, die sie jetzt in Angriff genommen hat, und Vorträge wie der des Herrn Stadtrats Kalkbrenner sind auf jeden Fall fruchtbarer als viele der schönsten Wahlreden.

Aus dem Leben einer Kellnerin. Adele S. ist ein hübsches, geistig gewedtes Mädchen. Ihre Familie hatte zeitweilig in Mainz einen Gasthof inne. Als vor einigen Jahren ihre Eltern starben, besaß sie sich dem Nichts gegenüber. Sie besann sich jedoch nicht lange, sondern nahm eine Stelle als Kellnerin in einem kleinen Origan an der Mosel an. Sie war fleißig, sparsam, beliebt bei ihrer Herrschaft, ebensowohl

wie bei ihren Gästen, und es gelang ihr mit der Zeit, einige Hundert Mark Ersparnisse zu machen. Leider war sie zuletzt von einem Jahnübel geplagt, welches eine längere Kur erforderte. Weil dies nicht gut mit ihrer Tätigkeit als Kellnerin in Einklang zu bringen war, beschloß sie, vorläufig ihre Stelle aufzugeben und sich in Wiesbaden niederzulassen. Da sich ihre Krankheit in die Länge zog, vermochte sie auf die Dauer die 3 M. 50 Pf., die sie tagtäglich für Kost und Logis zu bezahlen hatte, nicht aufzubringen; sie sah sich nach einem billigeren Privatlogis um und fand es auch in der Frankfurterstraße. Ihre Kitzgerechnung war in der Zwischenzeit auf einige Hundert Mark angelaufen. Weil sie nicht imstande war, aus eigenen Mitteln die Rechnung zu bezahlen, sagte sie auf Grund einer Rücksprache mit ihrer Logisgeberin den etwas seltsamen Entschluß, durch die Zeitung eine menschenfreundliche Dame oder auch einen Herrn zu suchen, welche Gütliche seien, ihr auf ihr eheliches Gesicht mit einem Darlehen unter die Arme zu greifen. Es meldeten sich auch auf das Inserat vier Personen: Eine Frau aus Fulda und drei Herren aus Wiesbaden. Unter den letzteren befand sich der Immobilienagent A. E. Dörner, der durch sein gediegenes Auftreten ganz besonders das Vertrauen des Mädchens zu erringen verstand. D. war verheiratet, gab sich aber dem Mädchen gegenüber für ledig aus. Bald entspann sich zwischen den beiden ein reger Verkehr. Man machte kleinere Touren zusammen und D. versprach, sich redlich um eine neue Stelle für das Mädchen zu bemühen. Eines Tages reiste man zusammen nach Bingen, wo Adele Stellung zu finden hoffen konnte. Vielleicht nicht ohne Absicht von D. verzog sich die Rückkehr nach Wiesbaden bis zum späten Abend. Da die S. die Haustür ihres Logis verschlossen fand, folgte sie dem D. in ein Hotel. Dort verblieb man vier Tage. Um die Rechnung bezahlen zu können, mußte man Uhr, Brosche, Ringe usw., überhaupt alles, was man an Wertgegenständen besaß, zum Pfandhaus bringen. Nicht allzu lange nachher erfuhr das Mädchen zu seinem Schrecken, daß D. verheiratet sei. Es kam zu einer Szene, D. aber bedankte sich das Mädchen durch Drohungen, Schläge und durch die Versicherung, daß er mit seiner Frau in Ehescheidung lebe und daß er die Geliebte heiraten werde, sobald der Prozeß entschieden sei, zur Fortsetzung des Verhältnisses. In dieser Zeit ging es der S. außerordentlich schlecht. Wenn D. ihr dann und wann auch Unterstühtungen gewährte, so war's doch zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Zum Glück gelang es ihr endlich, in Mainz Stellung zu finden. Sie wurde Kaffierin in einem größeren Mainzer Restaurant, wo D. sie jedoch durch seine Eifersucht bald wieder vertrieb. Später fand sie in Wiesbaden Stellung, schließlich aber zwang D. das Mädchen, in seinem eigenen Haushalt Logis zu nehmen. Seitdem vergingen keine Monate, in denen das Mädchen dem D. nicht 50, 60, 70 M. und mehr gab. Alles, was sie nur aufbringen konnte, gab sie ihm, und als Dank wurden ihr die peinlichsten Opferbräutigamen bereitet. Zuletzt wurde D. unter dem Verdacht der Brandstiftung in Untersuchungshaft genommen. Von dort ersuchte er die S. dringend, die Kosten seiner Selbstbefreiung auf sich zu nehmen, und auch dieser Aufforderung leistete das verzichtete Mädchen willig Folge. Mehr als 200 M. wurden bereit für D. aufgewandt und der Gesamtbetrag, welcher ihm während der Dauer seines Verhältnisses zu dem Mädchen zugeflossen ist, übersteigt 1000 Mark. Und nun das Ende vom Lied: D. verweigerte nicht nur die Herausgabe der Pfandsumme des Mädchens, sondern er denunzierte sie auch nach seiner Verurteilung, weil sie in seinem Interesse unter Eid ein solches Zeugnis abgelegt habe. Dieser Fall wird voraussichtlich nächstens das hiesige Gericht beschäftigen.

Wilhelmshelmsfall. Vorgestern fand durch den Inspektor der dritten Sanitätsinspektion Obergeneralarzt Dr. v. Wegerle aus Kassel unter Führung des Chefarztes Generaloberarzt Dr. Schmidt eine Besichtigung der Königl. Wilhelmshelmsfall statt. Im Anschluß hieran folgte abends ein Essen im Offizierskasino der Infanterie, an dem die Sanitätsoffiziere des 18. Armeekorps teilnahmen. Dem Benehmen nach hat der Herr Inspektor über die Einrichtungen der Wilhelmshelmsfall seine volle Zufriedenheit ausgesprochen.

Einbruchdiebstahl. In die Metzgerei von Otto Fischer in der Reichstraße wurde in der Nacht zum Freitag eingebrochen. Es sind für 200 M. Wurst- und Fleischwaren den Einbrechern zum Opfer gefallen. Man bringt diesen Einbruch mit dem ganz gleichartigen in der Metzgerei Vogel, Ede Friedrichstraße und Schwalbacher Straße, in Verbindung. Auch hier fehlt von den Tätern jede Spur.

Meine Notizen. Der dritte diesjährige Bibelabend findet am Dienstag, den 17. Februar, abends 8 1/2 Uhr, in der Lutherstraße statt. Klarer Lieber wird über „Ökumene“ sprechen. — Städtischer Seefischverkauf findet in bisheriger Weise am Dienstag, den 17. d. M., auf dem hiesigen Wochenmarkt statt. — Im Schaufenster der Viktorischen Kunstankalt ist eine Ausstellung zu sehen, die eine kunstfertige Dame für eine ererbte Haut aus Großbaterzeit im alten Stil neu anfertigen ließ.

Prozesses in dem „Delizioso Palazzo“ der toskanischen Votschaft gewohnt hat, während überhaupt, wie wir aus den besaglichen Berichten des toskanischen Gesandten in Rom erfahren, der Großherzog seine Hand über ihn hielt. In einer Phase der letzten Verhandlung ist ihm allerdings verweigert worden, falls er die Wahrheit nicht sagen wolle, könne man zur Folterkammer schreiben. Hieran hat der Angeklagte nur wiederholt: „Ich bin hier, um zu gehorchen. Wie ich bereits erklärte, nach jenen Befehlen habe ich die Lehre nie aufrecht gehalten.“ Da man aber weiter nichts von ihm erlangen konnte, ließ man ihn das Protokoll unterschreiben und entließ ihn zu seinen Räumern.

Von besonderer Bedeutung ist nun aber die Geschichte der letzten Lebensjahre von Galilei (1633 bis 1642). Es wurde ihm, offenbar unter Mitwirkung des Großherzogs, ein in der Nähe von Florenz in Arcetri gelegener Anwesenheitort angewiesen, wo er auch befreundete Männer empfangen durfte, aber den unmittelbaren Einflüssen von Florenz nicht ausgesetzt war, obschon in den letzten Jahren ihm auch der Besuch in Florenz wieder gestattet wurde. Dort in Arcetri hat er dann in unermüdeter, ja, man kann sagen, in geistiger Geisteskraft die eigentliche Summe seiner Lebensarbeit gezogen, indem er, die kopernikanische Keltation auskaltend und an seine Jugendarbeit in Pisa anknüpfend, seine hochbedeutungsvolle „Discorsi“ über die Grundgesetze der Bewegungstheorie schuf, wozu im Jahre 1638 das Licht der Welt erblickte oder vielmehr dies Licht heller aufleuchten ließen. Und auch in den letzten Lebensjahren 1639 bis Ende 1641 hat er trotz der dann eingetretenen Erbkrankung auf Freunde und Schüler noch bedeutende, eigenartige Anregungswirkungen ausgeübt.

pernikus auf den Indeg gesetzt und verboten wurde „solange, bis es korrigiert werde“, und daß Galilei im Namen des Papstes und der Kardinal des heiligen Offiziums den geschehenen Befehl erhielt, jene Lehre von der ruhenden Sonne und der beweglichen Erde in Zukunft auf keinerlei Weise zu verkünden.

Diesem Befehl hatte Galilei in Florenz nicht zu halten verstanden, denn er veröffentlichte im Jahre 1632 seinen, dem Befehl von 1616 im tiefsten Grunde widersprechenden „Dialog über die beiden größten Weltssysteme“, eine Disputation, in welcher schließlich unverkennbar das kopernikanische Weltssystem den Sieg davon trägt. Diese Veröffentlichung wurde nun der Anlaß zu einem zweiten Prozesse, zu welchem Galilei nach Rom vorgeladen wurde. Dieser Prozeß endigte 1633 mit der Wiederholung und Verschärfung der früheren Verurteilungen, zu denen Galilei mit seiner Unterschrift das Bekenntnis hinzufügte, daß er nach dem Befehl von 1616 die kopernikanische Lehre nicht mehr aufrecht gehalten habe und sie auch jetzt nicht halte. Im übrigen stehe er in der Gewalt des heiligen Offiziums, man möge nach Gutdünken verfahren.

Es würde zu weit führen, Näheres über den Verlauf der beiden Prozesse mitzuteilen. Einen zuverlässigen Auszug aus den oben erwähnten offiziellen Dokumenten bieten die beiden im Herder'schen Verlag zu Freiburg i. B. erschienenen Bücher von Adolf Müller „Galileo Galilei“ und „Der Galilei-Prozeß“. Sei es zum Abschluß der vorliegenden Betrachtungen nur gestattet, noch folgende urkundliche Feststellung hinzuzufügen: In keinem von beiden Prozessen ist Galilei gefangen gehalten worden. Wir wissen aus einer Äußerung seines treuen Schülers und Freundes Viviani, die jetzt auch in dem Werke von Ravaro veröffentlicht ist, daß Galilei während des

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

Königliche Schauspiele. „Egges und sein Ring“ wird morgen Montagabend im Hoftheater wieder aufgeführt, und zwar bei kleinen Preisen (Abonnement B). Die Operette „Eva“, welche in der vorigen Spielzeit hier mit so außerordentlichem Erfolge aufgeführt wurde, ist anlässlich der Saison wieder in den Spielplan aufgenommen worden und geht am Mittwoch in Szene (Abonnement B).

Kessenz-Theater. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Volksvorstellung am Montag „Wir geh'n nach Legernsee“ um 8 Uhr beginnt. Am Dienstag gelangt der rasch beliebt gewordene neue Schwank „Hochgehoren“ von Kurt Kraus zur Aufführung und Mittwoch findet eine Wiederholung des 4. Kammerstückabends „Mandragola“ von Paul Geier statt. Am Donnerstag bringt das Operetten-Ensemble des Hanauer Stadttheaters zum erstenmal „Hilfskammer“, musikalischer Schwank von Bernauer und Schaner, Musik von Bredschneider und Kollo, zur Aufführung und am Samstag wird als Neuheit zum erstenmal „Der ungetreue Eusebius“, Schwank von Hans Sturm, gegeben; vorher wird eine Besichtigung des Verfalls von Julius Rosenfeld, aufgeführt.

Aus dem Wochenprogramm der Kurveranstaltungen. Sonntag, 15. Febr.: 11 1/2 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Tripfalle. 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Abends 7 Uhr im großen Saal: Singsproben zu dem 2. Konzert des Cäcilienvereins. Montag, 16. Febr.: 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Abends 8 Uhr im großen Saal: 2. Konzert des Cäcilienvereins: „Eine Messe des Lebens“ von Friedrich Delius. (Mitwirkende: Minnie Kaurbeck von Bannern, Emma Leister, Paul Schmied, Konzertfänger Dennis, Dirigent: Musikdirektor Schürdt.) Dienstag, 17. Febr.: 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. 6 Uhr im Weinsaal: Tee-Konzert. Mittwoch, 18. Febr.: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Tripfalle. 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. 5 Uhr im Weinsaal: Tee-Konzert. Donnerstag, 19. Febr.: 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. 6 Uhr im Weinsaal: Tee-Konzert. Freitag, 20. Febr.: 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert. 6 Uhr im Weinsaal: Tee-Konzert. Samstag, 21. Febr.: 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Tripfalle. Abends 8 1/2 Uhr: 4. Rastball. — Auto-Omnibus-Rundfahrten (Fahrer Kurhaus): Sonntag: 10 Uhr: Rastball. 2 1/2 Uhr: Rastball. Dienstag: 10 Uhr: Jagd-Club-Rastball. 10 1/2 Uhr: Rastball. Ausflug. Mittwoch: 10 Uhr: Georgenborn. 2 Uhr: Feldberg. Donnerstag: 10 Uhr: Rastball. 2 1/2 Uhr: Rastball. Samstag: 10 Uhr: Rastball. 2 1/2 Uhr: Rastball. Ausflug. Kloster Oberhof.

Galerie Banger. Neu ausgestellt: C. v. Seemstorf 15 Gemälde; Theodor v. Sierndorf 20 Gemälde; Wilhelm Straube 50 Gemälde und Studien.

Rassauische Kunstverein. Neu ausgestellt: Von A. Henne-Dresden 15 Bilder: „Mannlicher“, „Lindenthal“, „An der Elbe“, „Am Meer“, „Eichen am Hang“, „Eichen im Wiesengrund“, „Madonnen“, „Im Obstgarten“, „Allee am Abend“, „Mistern auf der Höhe“, „Sommer“, „Feldweg“, „Am Wannsee“, „Bild auf Bannsee-See“, „Am Meer“, 7. Kassauische Wiesbaden 8 Bilder: „Rastball“, „Totenkopf“, und vier Portraits; S. Steiner-Charlottenburg 4 Bilder: „Quelle“, „Stilleben mit Vase“, „Nagelstempel“ und „Dorfstraße“.

Mainzer Stadttheater. Montag, den 16. Febr.: „La Traviata“, den 17.: „Dorothea Rettung“ und „Zwei gefährliche Mütter“, Mittwoch, den 18.: Sinfoniekonzert. Donnerstag, den 19.: „777:10“. Freitag, den 20.: „Die Bohème“. Samstag, den 21.: „Die schöne Ungarin“. Sonntag, den 22. nachm. 3 Uhr: „Karrisa“. Abends 7.11 Uhr: „Polenlut“. Montag, den 23. nachm. 3 Uhr: Sonntag. Abends 7.11 Uhr: „Die Fledermaus“.

Bereinigtes Stadttheater Frankfurt a. M. Opernhaus. Sonntag, den 15. Febr., nachm. 3 Uhr: Der liebe Augustin. Abends 7 Uhr: Der fliegende Holländer. Montag, den 16.: Die Gezeichneten. Dienstag, den 17.: Carmen. Mittwoch, den 18.: Karfai. Donnerstag, den 19.: Hoffmanns Erzählungen. Freitag, den 20.: Der Freischütz. Samstag, den 21.: Polenlut. — Schauspielhaus. Sonntag, den 15. Febr., nachm. 3 Uhr: „Fuspden“. Abends 7 Uhr zum erstenmal: „Die goldenen Palmen“. Montag, den 16.: Die Kronprinzen. Dienstag, den 17.: Die goldenen Palmen. Mittwoch, den 18.: Die Kronprinzen. Donnerstag, den 19.: Wie einst im Mai. Freitag, den 20.: Das Mädchen im Sinfel. Samstag, den 21. nachm. 4 Uhr: „Der gekielte Kater“. Abends 8 Uhr: „Die goldenen Palmen“.

Aus dem Vereinsleben.

Vorberichte, Vereinsversammlungen.

Bei dem heute Sonntag im „Kasino“ stattfindenden Konzert des „Evangelischen Kirchen-Gesangvereins“ hat Hr. Schulz die Klavierbegleitung der Gesänge übernommen.

Auf die heute Sonntag im „Jägerhaus“. Seltersteiner Straße 88, stattfindende Sitzung mit Lang der „Vor- und Rückwärts-Turner“ sei hierdurch aufmerksam gemacht. Einzug des gesamten Komitees Punkt 4 Uhr 11 Minuten. Das Programm umfaßt 14 Nummern.

Auf den großen Bürgermasenball des Wiesbadener Karnaval-Vereins „Karralla“ in dem festlich dekorierten Theater-Saal der „Karralla“ heute Sonntag, den 15. Februar, abends 8 Uhr 11 Minuten, sei besonders aufmerksam gemacht. Die Haupt-Gewinnung der „Wiesbadener Kinnel“ findet heute Sonntag 7 Uhr 31 Min. im Hotel-Restaurant „Kater Rhein“, Weißstraße 5, statt.

Der „Klub Edelweiß“ hält heute Sonntag in den Lokalen zum „Deutschen Hof“, Goldgasse 2, eine Gais-Damen-Sitzung mit neuem Programm ab.

Der „Kleinländer-Verein“ Wiesbaden veranstaltet heute Sonntag, nachmittags 4 Uhr, im närrisch dekorierten Saal „Zum Deutschen Kaiser“ in Schierstein eine Kappenstunde mit Tanz.

Der „Wiesbadener Bäder-Geliffen-Verein“ hält heute Sonntag auf der „Alten Adolfsöhe“ sein Monatsfranzosen unter Mitwirkung einer größeren Abteilung des „Wiesbadener Ruff-Vereins“ ab.

Im Auftrag der „Jugendvereinigung kädlicher Fortbildungsinstitutionen“ hält am Sonntag, abends 8 Uhr, Prof. Dr. G. Herzog in der Aula der Gewerbeschule einen Vortrag über den Aufbau des menschlichen Körpers aus Zellen. Der Eintritt ist frei. Gänge sind willkommen.

Das Konzert des „Cäcilien-Vereins“ am Montagabend beginnt nicht wie erst angefangen, um 7 Uhr, sondern um 8 Uhr, dagegen fängt die öffentliche Singsproben, die ebenfalls im großen Saal des Kurhauses stattfindet, bereits um 7 Uhr an. Zur Aufführung gelangt bekanntlich „Eine Messe des Lebens“ von Delius. Der Komponist wird der Aufführung des Werkes beiwohnen und ist bereits eingetroffen.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

st. Aus dem Ländchen, 10. Febr. Im Interesse des Vogelichubers hat die Eisenbahnverwaltung an den Bahndämmen Hecken und Sträucher angelegt und zahlreiche Bäume mit Nistkästen versehen. In einzelnen Gemeinden jedoch tut man ungefähr das Gegenteil. Man ist dort zurzeit damit beschäftigt, alle in den Wiesentälern vereinzelt stehenden Weidenbäume und Hecken und sogar die Sträucher an den Bächen zu entfernen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade in der Nähe der Bäche eine Menge Vögel nisten; die Leute schaden sich selbst, wenn sie, vielleicht einer Hand voll Gros wegen, in dieser unsinnigen Weise die Vögel zum Wegzug zwingen.

st. Kuringen, 12. Febr. Der 13. Landwirtschaftliche Bezirksverein hält am Sonntag, den 15. d. M., nachmittags 3 1/2 Uhr, auf dem „Hirtelhaus“ (Kietel), bei der Station

Kuringen-Medenbach, eine Versammlung ab, auf der Herr Oberbetriebsrat a. D. Dr. Bod-Wiesbaden einen Vortrag über „Den infestösen Seidenraupen“ halten wird.

Rassauische Nachrichten.

Eine schwere Bluttat.

w. Dillenburg, 14. Febr. Gestern abend wurde dem Direktor Schulz von der Gewerkschaft „Constance“ bei Langenscheidt durch einen seiner Arbeiter, einen Kroaten, in seinem Zimmer mit einer Art die Schädelbede zertrümmert. Das Motiv der Tat ist Raub wegen Entlassung. Der Zustand des Direktors ist hoffnungslos.

FC. Nüdesheim a. Rh., 13. Febr. Der Bau eines modern eingerichteten Hotels mit Restaurationbetrieb auf dem Niederwald ist nunmehr endgültig fallen gelassen, bezw. auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Gerichtssaal.

wb. Der Magdeburger Schmiergelber-Prozess. Magdeburg, 14. Febr. Während der Nachmittags-Sitzung in dem Schmiergelber-Prozess gegen die Firma Thurm u. Weisfle verlas unter allgemeiner Bewegung des Auditoriums der Vertreter der Anklage ein Kieler Telegramm, wonach der in dem Prozeß vernommene Werkmeister der Kieler Kaiserl. Werft Cordes Selbstmord begangen hat.

Neues aus aller Welt.

Der drahtlose Depeschendienst zwischen New York und New York. Berlin, 14. Febr. In der Nacht zum Freitag wurde der drahtlose Verkehr zwischen New York und New York fortgesetzt, und zwar mit bestem Erfolg. U. a. wurde auch ein Telegramm an den Deutschen Kaiser, unterzeichnet von sämtlichen sechs New Yorker Zeitungen, nach Berlin übermittelt, ferner ein Telegramm an den amerikanischen Gesandten in Berlin.

Eine 800 000 M. Stiftung. Magdeburg, 14. Febr. Stadttrat Sombart, der vor kurzem starb, vermachte der Stadt 800 000 M., die nach dem Tode seiner Witwe ausgeschüttet werden sollen. Das Geld ist für Stiftungen bestimmt, für Kinder-, Armen- und Krankenpflege im Stadtteil Friedrichstadt, für Stipendien für die kaufmännische und gewerbliche Ausbildung junger Leute beider Geschlechter, für das Kaiser-Friedrich-Museum für das Naturkundemuseum und für Ferienkolonien. Sombart hinterließ dem Sanitätsrat Dr. Karoche aus Welfenhausen, der seit einiger Zeit kranken ist, wurde wegen Besorgnis gegen das feindliche Leben ein Sterbeführer. Die Angelegenheit steht im Zusammenhang mit der kürzlich behandelten Anklage gegen den Welfenhäuser Arzt Dr. Leumer, der wegen des gleichen Verdachens an einer Zuchtanstalt bestraft wurde. Leumer stand in großem Ansehen und war seit Jahren Stadtverordneter. Er lag im Vorstand mehrerer Arbeitervereine.

Eine Stiftung für die Zukunft. Heidelberg, 14. Febr. Eine Stiftung von 100 000 M. vermachte der kürzlich verstorbene Kommerzienrat Landfried unter der Bestimmung, daß die Zinsen so lange zum Kapital geschlagen werden sollen, bis dieses die Höhe von 3 500 000 M. erreicht hat. Dann sollen die Zinsen zur Unterstützung von in Not geratenen Kaufleuten und Beamten verwendet werden.

Verhaftungsfälle in einer französischen Garnisonskaserne. Paris, 14. Febr. Ein außerordentlich schwerer Sabotagefall wurde gestern in der Garnisonskaserne von Amiens begangen. Als die Wachen den fertigen Brotteig in den Ofen schieben wollten, bemerkten sie, daß von unbekannter Hand eine giftige Kupferlösung in den Teig geschüttet worden war. Die Militärschützen nahmen eine genaue Untersuchung vor, die zur Verhaftung von zwei Soldaten führte.

Drei Schulfrauen auf einem Bahnübergang überfahren und getötet. Paris, 13. Febr. Aus Troves wird gemeldet, daß heute nachmittags drei Schulfrauen beim Betreten eines Bahnüberganges von einer Lokomotive erfasst und getötet wurden. Die große Kälte in Amerika. New York, 14. Febr. Anfolge der herrschenden Kälte haben die Kohlen eine unerwartlich hohe Preissteigerung erreicht, so daß namentlich die arme Bevölkerung fürchtbar Not leidet. In den Krankenhäusern werden Hunderte von Personen behandelt, denen einzelne Gliedmaßen erfroren sind. Im Hafen liegt so starkes Eis, daß die Schifffahrt behindert ist. Eisbrecher sind Tag und Nacht tätig, um wenigstens die Ausfahrt aus dem Hafen nach dem offenen Meere frei zu halten. Der Long Island-Sund ist stellenweise völlig zugefroren.

Ein vierstündiger Verbleibten von einem Zug überfahren. New York, 14. Febr. Ein großer, von vier Pferden gezogenen Schlitten wurde gestern früh bei Kingston im Staate New York bei einem Eisenbahnübergang von einem Güterzug überfahren. Der Schlitten wurde zertrümmert und mehrere Insassen getötet, viele verletzt.

Deutscher Reichstag.

Die olympischen Spiele.

s. Berlin, 14. Febr. (Eig. Drahtbericht) Zu Beginn der heutigen nur vierstündigen — und wie immer an Samstagen — jämmerlich schwach besuchten Sitzung beteiligte sich der Reichstag an der Bekämpfung des Typhus. Der sozialdemokratische Redner, der die Forderung auf Erhöhung der Mittel damit begründete, die preussische Regierung tue zu wenig und sehr ruhig zu, wie die westdeutsche Industrie mit ihren Abwässern die Flußläufe vergifte, holte sich eine scharfe Antwort vom Bundesratspräsidenten.

Die ganze übrige Debatte beschäftigte sich mit dem Reichszuschuß zu den olympischen Spielen in Berlin im Jahre 1916. Das Zentrum, das in der Kommission zusammen mit den Sozialdemokraten die 46 000 M. der ersten Rate abgelehnt hat, schied sich heute vollständig aus; ihm scheint nicht sonderlich wohl in seiner Haut. Die Sozialdemokratie ließ dagegen ihre Gründe — sie will damit gegen die Drangsalierung der sozialdemokratischen Sportvereine protestieren — gleich durch zwei Redner vortragen, den Abgeordneten Kühle und Wolgast seine. Auch der Abgeordnete Müller-Meinungen mißbilligte auf das schärfste die Nabelstichpolitik gegen die Arbeiter-Sportvereine, an der sich leider auch der Reichsausschuß für die olympischen Spiele beteiligte. Unter anderem wendet er sich gegen den Vorsitzenden des Reichsausschusses der olympischen Spiele, den unsterblichen Herrn v. Bobbelski, der offenbar in vorgerückter Stunde am Freitagabend bei der Schaffermahlzeit in Bremen wieder einmal die besten Freunde seiner Sache im Reichstag „vor den Bauch“ gestochen hatte. Die Volkspartei sieht, wie Dr. Müller-Meinungen in seiner warmherzigen Rede ausführte, in der vorliegenden Frage eine Angelegenheit der nationalen Repräsentation und der internationalen Courtoisie, vor allen Dingen aber eine Frage von höchster Wichtigkeit für die

Förderung sportlicher Erziehung, und war deshalb für die Wiederherstellung der gestrichenen Summe, die gemeinsam die Fortschrittliche Volkspartei, Nationalliberalen und Konservativen beantragt hatten. Die Abstimmung findet erst am Dienstag statt. Der Etat des Reichsamts des Innern wurde heute, am 20. Tage, endlich verabschiedet. Am Montag beginnt die Debatte über das Reichsjustizamt.

Sitzungsbericht.

Einiger Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblattes“.

Berlin, 14. Februar.

Am Bundesratsitz: Dr. Delbrück. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 10.17 Uhr. Die Erlaubnis zu einem Privatklageverfahren gegen den Abg. Dr. Paasche wird abgelehnt. Hierauf wird die zweite Lesung des

Etats für das Reichsamt des Innern

fortgesetzt. Die Resolutionen zum Aufsichtsamt für Privatversicherung werden gegen die Stimmen der Rechten angenommen und sodann das Kapitel selber bewilligt. — Damit sind die fordbauernden Ausgaben des ordentlichen Etats erledigt. — Es folgen die einmaligen Ausgaben.

Zum Titel

„Förderung einer internationalen Bibliographie für Sozialwissenschaft“

begrüßt Abg. Dr. Zeißler (Ztr.) den Beschluß der Budgetkommission, 400 Exemplare dieser Bibliographie für die Abgeordneten abzugeben zu wollen. Dieses Werk sei außerordentlich instruktiv für jeden, der sich mit Sozialpolitik zu beschäftigen habe.

Die Abg. Ortmann (natl.) und Dove (fortschr. Vpt.) schließen sich dem Vordredner an, vermissen aber bei dem betreffenden Werk ein Autorenverzeichnis.

Zum Titel

„Förderung der Bekämpfung des Typhus“

(150 000 M.) fordert Abg. König (Soz.) eine intensive Bekämpfung der Wasserseuche. Die schlechten Ernährungsverhältnisse des Volkes bieten der Ausbreitung der Seuche einen guten Rekonanboden. Die Untersuchungskommissionen müssen erheblich vermehrt werden. Auch durch die Milchsterilisation wird die Weiterverbreitung des Typhus gefördert.

Die Schaffung eines Reichsmilchgesetzes ist nötig.

Redner geht im einzelnen auf eine Typhusepidemie im Ruhrgebiet ein, wird aber vom Präsidenten Dr. Kaempf ermahnt, nicht zu weit vom Thema abzuschweifen. — König (fortsch.) fordert die Wasserreinigung jener Gegend wird der Ruhr entnommen, diese aber wird durch die anliegenden industriellen Unternehmungen verschmutzt. Es müßte ein Reichsinstitut für die Wasserverhältnisse Westfalens eingerichtet werden.

Ministerialdirektor v. Jonquieres: Dieser Vorschlag ist lediglich ein Beitrag für die Ausführung des Seuchengesetzes, die grundsätzliche Landesfrage ist. In die Verhältnisse des Ruhrgebietes eingzugreifen haben wir keine Möglichkeit. Die preussische Regierung hat ihre Pflicht und Schuldigkeit dort getan, und es ist unzulässig, daß sie hier, wo sie sich nicht verteidigen kann, angegriffen wird. Wir werden den Klagen nachgehen und prüfen, was an der Sache ist. (Wraol rechtig.)

Zum Titel

„Beitrag zur Herausgabe des deutschen Handwerkerblattes“ (10 000 M.)

Abg. Brähne (Soz.): Wir wünschen, daß noch mehr Mittel eingesetzt werden. Das Handwerk sollte sich die neuzeitlichen Maschinen zunutze machen; nur dadurch wird sich das Handwerk retten.

Es folgt der Titel

„Gemeinnützige Reichsausstellungen“.

Abg. Schiffer-Magdeburg (natl.): Die Erhöhung dieses Fonds um 2000 M. ist nicht ausreichend. Die Ausstellungen arbeiten immer noch mit großem Defizit.

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Wir werden die Frage prüfen, ob es möglich ist, im nächsten Jahre diese Summe, die fortgesetzt erhöht worden ist, weiter angemessen zu erhöhen. (Wraol)

Beim Titel

Beitrag des Reiches zu den Kosten der Olympischen Spiele in Berlin 1916,

erste Rate 46 000 M. (außerordentlich für 1913 von der Regierung zur Verfügung gestellt 14 000 M.), beantragt die Kommission, diese Posten zu streichen, dagegen beantragen die Nationalliberalen und Freisinnigen die Wiederherstellung der Regierungsvorlage.

Abg. Kühle (Soz.): Würden die olympischen Spiele lediglich der Kultur und der Gesundheitspflege dienen, so würden wir die Summe bewilligen, ja sogar noch eine Erhöhung beschließen. Diese Summen sollen aber lediglich an nationale deutsche Turner, und Sportreise gegeben werden; die Arbeiterturnvereine sollen ausgeschlossen bleiben.

Es handelt sich bei unserem heutigen Sport nur noch um die Aufstellung von Reformen. Die Arbeiter-Turnvereine sind keine politischen Vereine. Sie werden aber bedrängt, weil man an der dort bestehenden Stimmung Anstoß nimmt. Dadurch werden die Olympischen Spiele eine politische Angelegenheit und das ist Grund genug für uns, die Bewilligung dieser Summe abzulehnen. Die Drangsalierung der Arbeiter-Turnvereine ist schlimmer als die Verfolgung der bürgerlichen Freiheitskämpfer in der vormärzlichen Zeit. Wir bewilligen keinen Pfennig.

Abg. Stöbe (natl.): Die Beteiligung an den Olympischen Spielen sei eine freiwillige und nationale Gesinnung im allerhöchsten Sinne des Wortes voraus. Wir haben eine Pflicht gegenüber dem Auslande zu erfüllen, das uns stets ein zuvorkommender Gastgeber gewesen ist. Wir müssen diese Gastfreundschaft den angemeldeten 25 Nationen gegenüber erwidern. Es handelt sich nicht um Reklameleistungen, sondern nur um eine Prüfung, bei der die Turner zeigen sollen, daß ein starkes Geschlecht heranwächst und daß sie es verstehen, die Siege an die schwarz-weiße Fahne zu bestien, nicht aber an die rote.

Abg. v. Massow (kons.): Unsere Jugend wird Gelegenheit haben, die Siegespalme zu erringen. Die Spiele müssen organisiert werden und das kostet Geld. Wir müssen die Gastfreundschaft, die wir genossen haben, wiedergeben und dürfen nicht Rückzügler der anderen Nationen bleiben. Wir dürfen nicht nachhaken. (Heiterkeit.) Eine Ablehnung dieser ersten Rate würde im Volke nicht verstanden werden. Der Reichs-

lag würde von neuem seine Zersplittertheit dokumentieren. Das Geld kommt nicht einzelnen zugute, sondern den großen Organisationen. Ich bitte Sie, den Betrag möglichst einstimmig zu bewilligen.

Abg. Kähler-Meinungen (Forstsch. Opt.): Tief zu beklagen ist die geistige Entgleisung des Präsidenten des Ausschusses, der es verstanden hat, die ganze Sache zu gefährden, der vom heiligen Reichstag sprach und ihn mit Peter Schleich verglich.

Die Regierung sollte Herrn v. Bobbelski an die Hand nehmen,

damit er nicht weiter die Sache schädigt, die er vertreten soll. (Sehr gut.) Wir, der heilige Reichstag, wollen aber nicht gleichermäßen die gute Sache schädigen. Die Radikalpolitik gegen die Arbeiter-Turnvereine ist nur Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie. Wir wollen keine Politik und konfessionelle Scheidung in der Turnerschaft. Hier handelt es sich um eine große deutsche Sache und das Reich als solches muß hinter den Olympischen Spielen stehen. Wir bewilligen diesen kleinen Betrag. (Beifall.)

Ministerialdirektor Dr. Kowalski: Ramens der verbündeten Regierungen kann ich die Anträge auf Wiederherstellung der Staatspositionen wärmstens befürworten. In der Budgetkommission sind bereits die Gesichtspunkte dargelegt, die für die Bewilligung der Forderung sprechen. Aber ein Gesichtspunkt ist dagegen hier noch nicht erörtert worden, weil von der großen Partei, die in der Kommission die Forderung mitabgelehnt hat, vom Zentrum, noch kein Redner zu Worte gekommen ist. Es wurde in der Kommission ausgeführt, die Olympischen Spiele seien nicht Sache des Reiches, sondern der Einzelstaaten. Darüber sind wir uns klar, daß es sich bei dieser Frage um die Förderung eines Unternehmens kultureller Art handelt, indem wir die ganze körperliche Ausbildung, die Liebe zur Natur und zur Bewegung unterstützen. Schon vor 10 Jahren handelte es sich bei dieser Position beim Reichsanwalt des Innern um die Frage der Abgrenzung zwischen Reich und Einzelstaaten. Damals hat sich Freiherr von Hertling aber überzeugt, daß bei Dingen, die eine Bedeutung haben, die weiter reicht, als die deutschen Grenzen, eine Mitwirkung des Reiches zu rechtfertigen sei. Es handelt sich hier um eine Repräsentation. Im übrigen sind wir in gesellschaftlicher Beziehung bisher stets sparsam gewesen. Wir haben auch die deutschen Mannschaften nicht unterstützt.

Sechsmal sind wir zu Gast gewesen und da müssen wir auch einmal selbst Gastgeber sein.

Von ganz besonderer Wirkung wird eine Beteiligung des Reiches sein. Es geht ein demokratischer Zug durch den Sport. (Lachen bei den Soz.) Das ist unzweifelhaft. In der deutschen Turnerschaft finden sich neben Arbeitern und Bedienten, Technikern, Gemeinde- und Hochschülern auch Offiziere zusammen, und im deutschen Stadion läuft ein deutscher Bräutigam mit. Wenn die deutschen Mannschaften nicht besonders erfolgreich hervorgegangen sind, so liegt das daran, daß den Spielen in der Hauptsache die Spielregeln des gastgebenden Landes zugrunde gelegt werden. Auf das Komitee können wir nur einen Einfluß gewinnen, wenn wir auch die Taschen offen haben. Wenn unsere Spiele auch nicht die Bedeutung der Olympia des Altertums gewinnen werden, so schließen sie doch auch ein sympathisches Band um alle Völker. Wenn vor 30 Jahren der deutsche Reichstag die Mittel bewilligte, das antike Olympia aus dem Schutte wieder entstehen zu lassen, so sollte der deutsche Reichstag auch für das erste deutsche Olympia die Mittel nicht verweigern. (Beifall.)

Abg. Martin (Reichsp.): Ob es der Regierung gelingen wird, Herrn v. Bobbelski an die Hand zu nehmen, ist mir zweifelhaft. (Weiterkeit.) Auf unsere sachlichen Entscheidungen können die Äußerungen dieses Herren nicht von Einfluß sein. Über den Beschluß der Reichstagskommission entstand ein erhebliches Kopfweh; und dieses würde noch härter werden, wenn das Plenum den Betrag ablehnen würde. Mit aller Entrüstung weise ich die Verdächtigung des Abg. Kähler zurück, welcher der deutschen Turnerschaft Denunziationssucht vorgeworfen hat.

Die Sozialdemokraten sind Gegner der Olympia, weil dabei nicht eine verwirklichte Internationale zum Vorschein kommt wie auf den Sozialistentagen,

wo jeder gern verkündet, daß er ein Deutscher ist, sondern eine starke Betonung der nationalen Eigenart Platz greift. (Rebhafter Beifall.)

Abg. Bruhn (Deutsche Npt.): Würde der Beitrag abgelehnt, so würden wir dem Ansehen Deutschlands großen Schaden zufügen.

Abg. Danßen (Däne): Ich stimme gegen den Beitrag, da gegen die nordschleswig-holsteinischen Turnvereine scharf vorgegangen wird und diese lahmgelegt werden dadurch, daß sie als Privatschulen unter die Schulaufsicht gestellt werden. (Hört! Hört! bei den Soz.)

Abg. Heine (Soz.): Es tut uns leid, gegen die Förderung eines großen Kulturwerks stimmen zu müssen. Für die Arbeiterklasse ist das Turnen viel wichtiger als für die Besitzenden. Deshalb würden wir gern noch höhere Beiträge für ein solches Sportfest bewilligen. Das Stadion soll jetzt ja auch den Arbeiter-Turnvereinen zur Verfügung gestellt werden, vielleicht mit Rücksicht auf die Statubewilligung. (Hört! Hört!) Die internationale Courtoisie wollen auch wir fördern. Haben wir aber unsere ausländischen Freunde ein, dann werden sie von der Polizei wieder hinausgeworfen.

Wir handeln wirklich national, wenn wir gleiche Behandlung für alle verlangen.

Sie müssen doch endlich einsehen, daß den Arbeiter-Turnvereinen empfindendster Unrecht geschieht.

Damit schließt die Debatte. (Ledebour ruft: Hab die Regierung!) Die Abstimmung wird Dienstag zu Beginn der Sitzung vorgenommen werden. Es folgt der außerordentliche Etat

„Förderung der kleinen Wohnungen für Arbeiter“.

Abg. Die. Mumm (Wirtsch. Vag.): Die Förderung der Kleinwohnungsverhältnisse muß schneller vor sich gehen. Auch sind größere Mittel notwendig, als die vorgesehenen vier Millionen Mark.

Der Rest des Etats, auch der der Einnahmen, wird bewilligt. Über die noch ausstehenden Resolutionen zum Kapitel „Gehalt des Staatssekretärs“ wird am Dienstag abgestimmt werden.

Es folgt die erste und zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die weitere Zulassung von Hilfsmitteln, deren im kaiserlichen Patentamt. Das Gesetz wird ohne Debatte angenommen, auch in dritter Lesung.

Darauf wird verlagert. Nächste Sitzung Montag 2 Uhr: Justizetat. — Schluß 2 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

Stäuerer Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“.

§ Berlin, 14. Februar.

Am Ministertisch: Minister v. Dallwig. Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Die zweite Beratung zum Etat des Ministeriums des Innern

wird fortgesetzt. — Zunächst wird über die Anträge, die aus der allgemeinen Besprechung ausgeschieden waren, verhandelt.

Abg. Frhr. v. Schenk (Konf.) befragt die Annahme des Antrags Schmedding (Zentr.) und Genossen, betreffend Fürsorge für die gemeingefährlichen Geisteskranken. Die Kostenfrage sollte hierbei nicht ausschlaggebend sein. Die Unterbringung der gemeingefährlichen Geisteskranken in öffentlichen Anstalten halten wir wegen der besonders für die kommunalen Verbände daraus erwachsenden Unzulänglichkeiten nicht für richtig. Wir sind der Ansicht, daß der Staat diese Fürsorge übernehmen müßte.

Abg. Dr. Schröder-Kassel (nail.) schließt sich den Ausführungen des Vorredners an. Die Rechtsprechung des Oberverwaltungsgerichts, wonach die Provinzen für Unterbringung der gemeingefährlichen Geisteskranken zu sorgen haben, ist aufsehbar. Jedenfalls ist die dadurch geschaffene Rechtslage durchaus unbefriedigend. Wenn der Minister für leistungsschwache Gemeinden eine Erhöhung der Dotationen in Aussicht stellt, so ist das eine heikle Sache. Ich muß dabei an die Worte denken:

Fleisch und Pflaumen ist ein schön Gericht, leider aber kriegen wir es nicht!

(Weiterkeit.)

Minister des Innern v. Dallwig: Der Antrag widerspricht der Tendenz der neuen Gesetzgebung. Nach der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts liegt die Unterbringung irrer Verbrecher den Provinzen ob. Eine Teilung des Irrenwesens, wie sie in dem Antrag gedacht ist, ist zwar möglich, aber nicht zweckmäßig. Ich bitte deshalb das Haus, sich auf den Antrag nicht festzuliegen.

Abg. Dr. Fleiß (Vpt.): Es handelt sich bei dieser Frage um den Schutz der Allgemeinheit und deshalb muß der Staat die Fürsorge für gemeingefährliche Geisteskranken, so weit sie nicht dem Landesarmenverband obliegt, übernehmen. Für uns in Frankfurt handelte es sich einmal um die Unterbringung eines gemeingefährlichen geisteskranken Anarchisten. Dazu hatten wir nicht die geeigneten Räumlichkeiten. Jedenfalls war das nicht eine Aufgabe ortspolizeilicher Art.

Abg. Liebtnecht (Soz.) begründet den Antrag Braun (Soz.) auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs zur Regelung des Irrenrechts, so weit dasselbe nicht reichsgesetzlich geregelt ist.

Abg. Bierck (freikons.): Der Staat ist verpflichtet, für die Unterbringung derjenigen Geisteskranken zu sorgen, deren Unterbringung zum Schutz der Allgemeinheit erforderlich ist. Dem Antrag Braun können wir in der Hauptsache zustimmen.

Ministerialdirektor Freund: Die Vorredner haben erklärt, die Unterbringung Geisteskranker sei Gegenstand der Landespolizei. Das Oberverwaltungsgericht hat in konstanter Praxis entschieden, daß die Unterbringung Sache der Ortspolizei sei.

Nach kurzen Bemerkungen der Abg. Schmedding (Zentr.) und Dr. Liebtnecht (Soz.) folgt die Debatte über

die nordschleswigische Frage.

Abg. Frhr. v. Johannissen (freikons.): Die dänische Agitation in Nordschleswig, die auf die Wiedervereinigung dieser Landesteile mit Dänemark abzielt, hat in den letzten Jahren erheblich an Schärfe zugenommen. In den Versammlungen der Dänen wird der Haß gegen alles Deutsche gepredigt. Dänische Vereine suchen die zur deutschen Besitzfestigung getroffenen Maßnahmen zu durchkreuzen. Der Staatsregierung können wir den Vorwurf nicht ersparen, daß sie zeitweise den Ernst der Lage in der Nordmark nicht erkannt und durch eine Politik der Milde und des Schwankens das Auftreten der Dänen gestärkt hat. Gegenüber dem Vordringen der Dänen müssen wir bestrebt sein, in wirtschaftlicher und politischer Beziehung des Deutschstum zu stärken. Es müßte von Reichs wegen versucht werden, den Zugang über die Grenze zu verhindern. Nur eine feste und energische Politik kann hier zum Ziele führen. (Beifall rechts.)

Abg. Rissen (Däne): Das Verbot des Vortrags von Amundsen durch den Regierungspräsidenten von Schleswig war überflüssig. Dadurch ist die Empfindlichkeit aller anderen Kulturorganisationen verletzt worden. Vor allem ist dadurch das preussische Ansehen im Ausland herabgesetzt worden. Das Verbot der Landung dänischer Passagiere in Sonderburg entspricht auch nicht den Gesetzen der internationalen Höflichkeit. Der dänische Minister des Äußeren hat erklärt, daß dieses Verbot nicht im Einklang mit den Handelsverträgen steht, weil darin eine Beeinträchtigung der dänischen Schifffahrt liegt. Der Landrat von Apenrade hat die Ausreise eines deutschen Dampfers nach Dänemark verboten, hat aber dann den Rückzug antreten müssen. Ein Landrat sollte wenigstens die Gesetze kennen. Die Deutschen werden in Nebenwärtigster Weise von den Dänen aufgenommen.

Gegen Vorträge von Dänen geht man in geradezu lächerlicher Weise vor, man verbietet sogar Vorträge über Indien und über die Hitzegenlage.

(Weiterkeit.) Das Vereinigegesch wird gegen die Dänen in rigoroser Weise angehandelt. Wenn Sie mit Ausnahmegesetzen gegen uns aufhören und auch in Nordschleswig gleiches Recht für alle schaffen, werden wir erträgliche Zustände in der Nordmark haben. Die Dänen und die Deutschen werden sich dann besser verstehen lernen.

Abg. Dr. Schifferer (nail.): Dieses Jahr ist ein Erinnerungsjahr an die Zeit von 1864. Vor 50 Jahren wurde Schleswig-Holstein von der dänischen Herrschaft befreit; deshalb ist dieses Jahr ein Erinnerungsjahr für das gesamte nationale Deutschland. (Bevao!) Die dänische Gefahr nimmt von Jahr zu Jahr zu. Der Kampf der Dänen hat eine unerträgliche Schärfe angenommen.

Wir wollen keine Politik der Schwäche, sondern eine Politik der Gerechtigkeit, aber auch der Entschiedenheit und Konsequenz.

Mit einer Politik der Nachgiebigkeit wird nichts erreicht. Mit einem solchen Idealismus und einer träumerischen Politik lassen sich keine praktischen Erfolge erzielen. Verwahrung muß ich einlegen gegen die Unterstellung Kloppenbergs, daß unsere Richter in der Nordmark parteiisch urteilten. Dieser Vorwurf entbehrt in jeder Beziehung der Begründung. Ve-

sondere Aufmerksamkeit müssen wir den dänischen Jugendorganisationen zuwenden, denn in ihnen wird die Jugend dem deutschen Wesen entfremdet. In den Versammlungshäusern ist das dänische Vereinswesen konzentriert, und die dänische Agitation erhält dort ihre besondere Nahrung.

Die Deutschen werden von den Dänen wirtschaftlich und gesellschaftlich kontaminiert.

Daß das Deutschstum in Nordschleswig keinen Fortschritt macht, das zeigen die Wahlen, bei denen ein erheblicher Rückgang der deutschen Stimmen zu verzeichnen ist. Die Nordmarkspolitik muß ohne Rücksicht auf die auswärtige Politik geführt werden. Über die Frage der Staatenlosen bitten wir den Minister um Auskunft; wir haben den Wunsch, daß sie dem dänischen Staat überwiesen werden. Der systematischen Einwanderung von Reichsdänen muß entgegengewirkt werden. Auch sollte dem lebhaften Grenzverkehr zwischen Dänemark und Preußen, der in der Hauptsache politische Zwecke verfolgt, mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wir hoffen, daß wir großen Nutzen von dem Besitzfestigungsgesetz haben werden. Der Anschluß der Nordmark wird insbesondere durch die Erhebung einer großzügigen Verkehrssteuern gefördert werden. Die Regierung möge nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft zum Handeln haben.

Minister v. Dallwig: Was das Verbot des Landens eines deutschen Dampfers in Sonderburg betrifft, so verfolgen derartige angebliche Vergünstigungen häufig den Zweck, die dänischen Interessen zu fördern. Das Verbot war ergangen, weil ein Demonstrationszug geplant war.

Das Verbot des Vortrags Amundsens

ist zurückgenommen worden, weil es sich um einen rein wissenschaftlichen Vortrag handelte, wobei der Verdacht deutschfeindlicher Gesinnung und einer illoyalen Handlung absolut ausgeschlossen war. Einem Mann von so großer wissenschaftlicher Bedeutung sollten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Die Behauptung, daß wir in der dänischen Frage einen Fiskalfaktor einschlagen, schießt über das Ziel hinaus und entbehrt der Begründung. Von den dänischen Versammlungshäusern sollten Auslandsreden unter allen Umständen ferngehalten werden. Ich muß den Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurückweisen, daß die Staatsregierung schuldig ist an der Verschlechterung der Zustände in Nordschleswig. So lange ich an dieser Stelle sitze, habe ich nicht einen Augenblick daran gedacht, die bestehenden Abwehrmaßnahmen gegen die dänische Organisation irgendwie abzuschwächen. Sie sind in dem letzten Jahr schärfer gehandhabt worden als früher. Man kann doch nicht im Ernst behaupten, daß wir deutsche Interessen preisgeben, es kann auch keine Rede davon sein, daß wir Staatenlose aus Dänemark übernehmen.

Wir haben es an positiven Maßnahmen, um die deutschen wirtschaftlichen Interessen und die Kultur zu heben, nicht fehlen lassen.

Auf dem Gebiet der Volksbildung, der Erziehung, der Jugendpflege haben wir Erprobliches geleistet. An der Förderung des öffentlichen Verkehrs, der landwirtschaftlichen Meliorationen, der Ansiedelungsstätigkeit, der Besitzfestigungen haben alle Ressorts zu ihrem Teil beigetragen. Man sollte die Regierung nicht verantwortlich machen dafür, daß die Zustände in der Nordmark immer noch nicht befriedigend sind. Man sollte Anerkennung haben für das Gute, was geleistet worden ist.

Abg. Graf v. Baudissin (Konf.): Wir sind der Ansicht, daß die Nordmarkpolitik in der letzten Zeit nicht den Eindruck der Stetigkeit gemacht hat. (Hört! Hört!) Dieser Vorwurf bezieht sich nicht auf den gegenwärtigen Minister. Wir freuen uns über die Erklärung des Ministers, aus der wir entnehmen, daß nach unseren Wünschen verfahren werden soll, und hoffen, daß in der Nordmark bessere Zustände kommen werden. (Beifall rechts.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Montag 11 Uhr verlagert.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz teilt mit, daß voranschließend am Dienstag die Interpellation, betr. die Überschwemmung an der Ostsee, auf der Tagesordnung stehen wird. — Schluß 3/5 Uhr.

Letzte Drahtberichte.

Kundgebung der niederrheinischen Bischöfe in der Gewerkschaftsfrage.

wb. Köln, 14. Febr. Die „Köln. Volksztg.“ veröffentlicht eine Kundgebung der hier verammelten Bischöfe an die Geistlichen ihrer Diözesen. Unterzeichnet ist sie von dem Erzbischof von Köln, sowie den Bischöfen von Trier, Osnabrück, Hildesheim, Baderborn und Münster. Die Kundgebung jagt, daß die Oberhirten der niederrheinischen Kirchenprovinz und der ihr angeschlossenen Diözesen angesichts der zurzeit in weiten Kreisen des katholischen Volkes, namentlich in den großen Industriezentren ihrer Sprengel hinsichtlich der Gewerkschaftsorganisation entstandenen Beunruhigungen es für zweckmäßig halten, die Grundsätze für die Haltung der Mitglieder der katholischen Arbeitervereine und der katholischen Arbeiter in Erinnerung zu bringen. Auf dem Grundsatze der katholischen Kirche fußend, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse Frage war, ist und bleibt, wird betont, daß auch bei Angelegenheiten, die als rein wirtschaftliche bezeichnet werden, oft sittliche Pflichten mitberührt und sittlich-religiöse Interessen in Mitleidenschaft gezogen werden. Die sittliche Form dafür zu verkünden, Aufsicht zu führen über die Haltung der Katholiken in dieser Hinsicht, die Gefahren abzuwehren, die ihrer sittlichen Aufzucht und Haltung erwachsen können, sei der hl. Vater und die mit ihm vereinigten Bischöfe zuständig und verpflichtet. Aus dieser Stellung des kirchlichen Hirtenamtes folge dessen autoritative Nachsicht über den Anschluß der katholischen Christen an Vereinigungen zur Wahrung von Interessen, die religiöser und sittlicher Natur sind oder das religiöse und sittliche Gebiet berühren. Die Kundgebung geht dann auf die päpstliche Enzyklika singulari quadam vom 24. September 1912 ein, die nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit und Einholung von gutachtlichen Äußerungen aller einzelnen deutschen Bischöfe erlassen worden sei, und sagt dann weiter, daß die katholische Kirche nach den in dieser Enzyklika dargelegten Grundsätzen in erster Linie ihre Förderung den katholischen Vereinen



Wiesbadener Kurleben.



*Woher stammt der Name Wiesbaden?

So merkwürdig es in unseren Tagen des regen Forscherdranges und der Freude an der Aufstellung altertümlicher Heimatkunde klingen mag: Wir haben bis heute noch nicht eine einwandfreie und absolut stichhaltige Erklärung dafür, woher der Name der alten nassauischen Bäderstadt herzuleiten ist. Daß der Name des Platzes von seinen Badeszwecken abzuleiten scheint, dafür sind in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Sprachforschern eingetroffen, doch sind auch andere Stimmen zu beachten, die den Namen in etymologischer Weise anders deuten.

Einer der ersten Chronisten, der von der Kurstadt in ihrer heutigen Namensnennung berichtete, war Einhard, der in der Klosterkirche zu Seligenstadt begraben wurde. Er erzählt, er sei auf der Reise von Seligenstadt nach „Aachen“ (Aachen) durch die dichten Bergwälder des monte tauno gekommen und sei plötzlich auf eine befestigte Stadt getroffen, die Wisibada hieß. . . . Num sagen die Sprachforscher, der heutige Name Wiesbaden sei ein dritter Fall der Mehrzahl, aus dem sich ja viele Ortsnamen erklären. Die Mehrzahl von Bad hieß nicht Bäder, sondern Baden, und so hieß eben auch Wiesbaden die Stadt „zu den Wiesbaden“. Viele unserer besten Heimatforscher haben diese Streitfrage wiederholt behandelt, aber eine richtige Lösung ist bis heute nicht erfolgt.

Kaum zutreffend dürfte die Hypothese sein, daß Wiesbaden von „Wiese“ oder von einem „Bade in den Wiesen“ abzuleiten sei. Denn gerade Wiesbaden lag einst ganz zwischen Bergwäldern; von Wiesen konnte damals nicht die Rede sein. Es dürfte somit dieser Versuch, die Abstammung des Städtenamens zu erklären, als mißlungen zu gelten haben.

Dagegen hat Grimm eine weit glaubhaftere Erklärung gegeben: Das Wort „wis“ oder „wies“ entstammt der Wortwurzel der Sanskritsprache wiss, dem ja das griechische und das lateinische Wort nachgebildet ist und soviel heißt wie saures Wasser oder besser präzisiert: scharfes Wasser. Wenn also in alter Zeit das Wort Wiesbaden geprägt wurde, so wollte man damit bezeichnen ein saures Bad, ein scharfes Bad oder — kurz gesagt — ein Salzbad. Wenn es in späterer Zeit einem Sprachforscher nicht gelingen sollte, eine bessere Erklärung des Wortes Wiesbaden aufzufinden zu machen, so wird man diese letztgenannte Erklärung wohl für die sicherste und glaubhafteste halten dürfen. H.

*Die Haftpflicht der Kurverwaltung.

Ein Schadensersatzprozeß, der mit der Anlage des Wiesbadener Kurhauses im Zusammenhang steht, lag dem Reichsgericht als Revisionsinstanz zur Entscheidung vor. Der den Prozeßstoff liefernde Unfall hatte sich, wie wir schon kurz mitteilten, am 7. April 1912, dem 1. Osterfeiertage, ereignet, an dem sich der Kaufmann Korn nebst Frau aus Saarbrücken ins Kurhaus begab, um die Restaurationsräume aufzusuchen. Auf dem Wege von der Wandelhalle zum Restaurant versuchte K. dadurch anderen Besuchern auszuweichen, daß er vom Läufer herunter auf die Marmorplatten trat. Hierbei hatte er das Unglück, auszugleiten und ein Bein zu brechen. Er verklagte deshalb die Stadtgemeinde Wiesbaden als Eigentümerin des Kurhauses beim Landgericht Wiesbaden auf Schadensersatz, indem er behauptete, der Läufer sei zu schmal gewesen, außerdem gehörten Marmorböden nicht in so belebte Gebäude, und ganz abgesehen davon, sei er von dem Läufer weggedrängt

worden. Am Unfallstage sei zudem der Boden besonders glatt gewesen, da er vorher mit Öl geglättet worden sei. Demgegenüber betonte die beklagte Stadtverwaltung, daß die Wandelhalle nur mit Seifenwasser gereinigt worden sei. Ein Verschulden treffe sie jedenfalls nicht, wenn auch zuzugeben sei, daß Marmor einen etwas glatten Belag bilde. Kläger hätte wohl Gelegenheit gehabt, auf dem Läufer zu bleiben. Das Landgericht wies die Klage mit folgender Begründung ab: Als erwiesen ist zu betrachten, daß der Fußboden nie mit Öl behandelt und geglättet wurde. Daß aber die Anlage solcher Marmorböden üblich ist, ist eine allgemein bekannte Tatsache, daraus kann also ein Verschulden der Stadtverwaltung nicht hergeleitet werden. Die Reinigung des Bodens war durchaus sachgemäß; demnach war die Glätte eine normale. Auch der Umstand, daß wiederholt Kurhausbesucher dort zu Fall gekommen sind, kann nicht gegen die Beklagte verwendet werden. Im Gegenteil, diese ist dadurch den Anforderungen für Leute, die nicht ganz sicher auf den Beinen sind, nachgekommen, daß sie breite Läufer legte. Von den Kurgästen muß vielmehr ein entsprechendes Maß von Sorgfalt beim Gehen in der Halle erwartet werden. Davon, daß der Verletzte vom Läufer heruntergedrängt worden sei, kann keine Rede sein. Dieses Urteil focht K. mit dem Rechtsmittel der Berufung beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M. an und hatte den Erfolg, daß die 2. Instanz den Anspruch als dem Grunde nach für berechtigt erklärte. Die Gründe, die zu dem Urteil des Berufungsgerichts führten, sind etwa folgende: Den Feststellungen des Vorderrichters ist nicht beizupflichten. Der Marmorboden leidet an außerordentlicher Glätte, und man ist fortgesetzt in Gefahr, auszugleiten. Abstumpfende Mittel sind nicht angewandt worden. Es muß ferner zugegeben werden, daß die Reinigung des Bodens mit Seifenwasser die Glätte erhöht. Die beklagte Stadtverwaltung hat es jedenfalls an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Die Läufer sind $\frac{3}{4}$ Meter breit; diese Breite reicht aber bei starkem Verkehr nicht aus. Man hätte damit rechnen müssen, daß der Andrang in der Nähe des Restaurants größer ist, und infolgedessen müßte dort der Läufer breiter sein. In der Unterlassung dieser vorbeugenden Maßnahmen liegt aber ein Verschulden der Wiesbadener Stadtverwaltung. Sie haftet dem Verletzten aus Vertrag und aus unerlaubter Handlung § 823 BGB. Von einem konkurrierenden Verschulden des Klägers K. kann keine Rede sein. Demnach besteht dessen Ersatzanspruch zu Recht. Gegen dieses Urteil richtete sich die von der verurteilten Stadtgemeinde beim Reichsgericht eingelegte Revision. Der 3. Zivilsenat des höchsten Gerichtshofes pflichtete indessen der Entscheidung der 2. Instanz bei und wies das Rechtsmittel zurück.

*Der Kurgast aus Russland.

Ein Beleidigungsprozeß, der namentlich für Bade- und Kurorte von Interesse sein dürfte, beschäftigte die Danziger Strafkammer als Berufungsinstanz. Der Verhandlung lag folgende Tatsache zugrunde: Das Bad Zoppot wird in großer Zahl von Kurgästen aus dem benachbarten Rußland aufgesucht und hat von diesen bedeutende materielle Vorteile. Die Badeverwaltung tut denn auch alles, um diese fremden Gäste zufrieden zu stellen. Im Sommer 1911 traf in Zoppot ein russischer Graf Siewers mit seiner Familie ein, welcher beim Amtsgerichtssekretär Kriesel Wohnung nahm. Er bezahlte für die Wohnung 1500 Mark und war sehr erstaunt, als ihm bei der Abreise noch eine Rechnung über 60 Mark präsentiert wurde, die für Mehrleistungen des Vermieters aufgelaufen waren. Der Graf verstand sich schließlich

dazu, diesen Betrag noch zu zahlen, erklärte aber, daß er künftig seinen Badeaufenthalt wo anders nehmen werde. Diese Tatsachen kamen dem Kurdirektor v. Knobelsdorff zu Ohren, der im Interesse des von ihm verwalteten Bades glaubte, zu dem Vorfalle Stellung nehmen zu müssen. Die Angelegenheit wurde in einer Sitzung der Badedirektion zur Sprache gebracht und ein Bericht darüber an die Zoppoter Zeitung gesandt, die ihn auch aufnahm. In der Besprechung und in dem Bericht war das Verhalten des Amtsgerichtssekretärs nicht gerade zart geschildert. Dieser fühlte sich durch verschiedene Ausdrücke beleidigt und strengte daher gegen Herrn v. Knobelsdorff und den verantwortlichen Redakteur der Zoppoter Zeitung Groddeck die Klage an. Das Schöffengericht billigte zwar den Beklagten den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zu, hielt aber die Form für beleidigend und erkannte auf eine Geldstrafe von je 50 Mark. Gegen dieses Urteil wurde seitens der Verurteilten Berufung eingelegt. Vor der Strafkammer wurde die Tatsache festgestellt, daß es sich seinerzeit gar nicht um den richtigen Grafen Siewers gehandelt hatte, der ruhig in Rußland saß, sondern um einen Freund der Familie, der die Gräfin Siewers begleitete. — Die Berufung wurde von der Strafkammer verworfen.

Hotelwesen.

*Eine deutsche Hotelier-Dynastie. Das Heimatland der Großindustrie im Hotelgewerbe ist bekanntlich die Schweiz, deren Naturschönheiten alljährlich Hunderttausende anlocken und für deren Beherbergung und Bewirtung fast die ganze Bevölkerung des Landes tätig ist. In der Folge haben sich denn auch in den großen Fremdenzentren Luzern, Interlaken, Zürich, Basel und sogar in dem Gletschergebiet von Zermatt förmliche Hotelier-Dynastien gebildet, deren bekannteste die Familien Hauser, Bucher-Dorner, Seiler und Bertolini sind. Träger dieses Namens haben die Hotelindustrie über Frankreich und Italien hinaus selbst ins Land der Pyramiden getragen. Aber auch in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten eine großartige Hotelindustrie entwickelt, die durch ähnliche Hoteldynastien geweckt und gefördert wurde. Namen wie Adlon, Mühlhagen, Dressel, Sendig, Marquardt, Schweimler, Kasten, Hillmann und andere haben weit über das Gebiet der Städte hinaus, in welchen sie wirksam waren, Klang und Bedeutung erhalten. Und wenn auch die Umwandlung mancher Großbetriebe in Aktien-Unternehmungen der Weiterentwicklung einzelner Hotelierdynastien hinderlich gewesen ist, so setzen sich doch ihre hervorragendsten Vertreter auch weiterhin durch ihre Unternehmungslust und Leistungsfähigkeit durch. So hat der Generaldirektor der Sendig-Hotels, die sich in Dresden, Schandau, Nürnberg, Wiesbaden und Berlin befinden, Rudolf Sendig, kürzlich für seinen Sohn das Hotel „Stein-Platz“ am Zoologischen Garten in Berlin neu erworben, wodurch dieser Konzern einen weiteren Machtzuwachs erfahren hat, während gleichzeitig das „Hotel am Reichstag“ in die Hand des früheren Direktors des „Cumberland-Hotel“, Hoflieferant Schweimler, überging. Daß der Besitzer des Adlon-Hotels in Berlin gleichzeitig auch Mitinhaber des großen „Continental-Hotel“, der Deutschen Eisenbahn-Speisewagen-Gesellschaft und einiger anderer Betriebe ist, ist bekannt. In dieser Beziehung sind die Bestrebungen des deutschen Hotelierstandes von Interesse, durch die Gründung einer eigenen Hotelier-Hochschule, die letzthin in Düsseldorf erfolgt ist, ihren eigenen Nachwuchs wieder dem Hotelierstande zuzuführen, um damit zu verhüten, daß der gute Ruf des deutschen Hoteliergewerbes durch das Eindringen ungeeigneter Elemente etwa beeinträchtigt wird.

Vom Landkrug zum Hotelpalast.

Die Bedeutung, die das Gasthofswesen in unserer klassischen Zeit des Verkehrs und der Reisen einnimmt, kommt uns erst so recht zum Bewußtsein, wenn wir einen Vergleich mit den Verhältnissen anstellen, unter denen unsere Vorfahren reisten. Ein Höhepunkt des Komforts und Luxus ist in unseren modernen Hotelpalästen erreicht, wie ihn sich keine andere Zeit in ihren kühnsten Träumen vorstellen konnte; so schweift denn der Blick mit einer gewissen Genugtuung zurück zu den bescheidenen Landkrügen und Herbergen, mit denen unsere Ahnvorfahren vorlieb nehmen mußten. Die Antike hat wohl einige gute, selbst üppig eingerichtete Gasthäuser gekannt; an vielbesuchten Handelsplätzen und Badeorten gab es Hotels, in denen die Reichsten der Reichen sich einem üppigen Schwelgerleben hingaben. Epiktet vergleicht einen Philosophen, der sich zu lange mit dem Studium der Boredsamkeit aufhält, anstatt sogleich zu dem Kern der Lebensweisheit vorzudringen, mit einem Reisenden, der bei der Rückkehr nach dem Vaterland in einem dieser vornehmen Hotels das eigentliche Ziel seines Weges vergißt. Diese Gasthöfe waren luxuriöse Stätten eines überfeinerten Lebensgenusses, die ihren eigentlichen Zweck, den Reisenden auf kurze Zeit gut zu versorgen, nicht erfüllten, sondern ihn mit einer verführerischen Atmosphäre der Üppigkeit umgaben. Mit dem durchschnittlichen Gasthof, in dem der Wanderer einkehrte, war es auch zur römischen Kaiserzeit sehr schlecht bestellt; er war ein Ort des Schmutzes, des Lasters und der Gefahr. Vornehme Herren führten deshalb ihre Reisezeit mit sich, in denen sie lieber übernachteten als in den „Höllen der Wirte“.

Und so ist es auch in der neueren Geschichte lange Zeit geblieben. Das Gasthaus steht in keinem guten Ruf, und zwischen überleiblichen Klagen wagt sich nur selten ein schüchternes Lob hervor. Die unbeschränkte Gastfreundschaft, die schon Tacitus als eine Haupttugend der Germanen gerühmt hatte, war im Mittelalter doch ziemlich zurückgegangen. Selbst die Klöster, die zuerst allen Vorbeiwandernden freundliche Aufnahme gewährten, gaben im 12. Jahrhundert nur noch Reisenden aus geistlichem Stande Unterkunft, und an den Burgen ward der nicht ritterliche Gast mit rauen Worten abgewiesen. So wurden denn Herbergen immer mehr Be-

dürfnis, und sie entwickelten sich auch schon in sehr früher Zeit in den Dörfern und an den Heerstraßen: es entstanden „Schenken“ und „Krüge“, die von dem Geleitsheeren, dem Inhaber des Straßenregals, an einen Dorfsassen vergeben wurden und wo der Fuhrmann neben Rast und Futter für die Gänse auch Brot und Getränk erhielt. Allmählich wurde das Dorfwirtshaus ein Mittelpunkt des ganzen Gemeindegens, der in ernsten und heiteren Stunden die Dorfleute in seinem niedrigen, räucherigen Hauptraum versammelte. Herberge über Nacht wurde zunächst nicht gewährt, weil man sich vor Räubern und schlimmem Gesindel fürchtete; in den Vorschriften der Geleitsheeren kehrt beständig der Passus wieder, der Wirt brauche nur dem Unterkunft zu geben, den er für ehrlich halte; ließ man den Reisenden des Nachts in der Gaststube, dann mußte er sich's auf Ofenbank und Stroh bequem machen.

Seit der Entwicklung und dem immer stärkeren Hervortreten der Städte, die mit ihren Märkten viele Fremde anlockten, richtete sich das Streben der Bürger darauf, den Reisenden einen behaglichen Aufenthalt und Schutz innerhalb ihrer Mauern zu gewähren. Die Stadtherbergen wurden größer und wohllicher, hatten aber zumeist einen schlechten Ruf, so daß zahlreiche Synoden und Konzilien den Geistlichen den Aufenthalt in einem Wirtshaus verboten und ihn nur während der Reisen notgedrungen gestattet. Wenn uns Aeneas Sylvius in seiner Beschreibung Deutschlands berichtet, in vielen deutschen Gasthäusern wären „die Tische mit Gold- und Silbergeschirr belastet“, so muß er besonders gute Erfahrungen gemacht haben. Viel häufiger sind Schilderungen, die mit dem berühmten Reisebrief des Erasmus von Rotterdam zusammenstimmen, der 1520 das treffende Bild einer deutschen Herberge zeichnet. Lange muß man draußen stehen und sich die Lunge aus dem Leib schreien. „Endlich wird in der geheizten Stube ein Fensterchen aufgemacht, und ein Menschenkopf schiebt sich vor, wie eine Schildkröte aus der Schale. Gibt es Nachtherberge? — Gott sei dank, er nickt gnädig — wir können bleiben.“ Alles hockt in der einen Gaststube zusammen, wo an die hundert Menschen durcheinander lärmen „wie beim babylonischen Turm“. Ein einziges, schrecklich unsauberes Waschbecken schreckt den ab, der sich reinigen möchte; ein Dunst herrscht zum Ersticken; um zehn Uhr nachts wird an einer schmutzigen Tafel auf hölzernen Tellern

wenig einladendes Essen aufgetragen, und kriechst du dann ins Bett, so schläfst du zwischen Leintüchern, die vor sechs Monaten zuletzt gewaschen worden sind.

Über diese Unsauberkeit klagt hundert Jahre später der kluge Arzt Guarinonius, der jedem dringend abrät, sich in ein Gasthausbett zu legen, weil er sich die furchtbarsten Krankheiten holen könne und niemals „der weißen oder der schwarzen Plage“ (Läusen und Flöhen) entgehe. Auch Bartholomäus Paumgartner jammert über die Wirtshäuser, „in denen alle Bett voller Wanzen sind“. Die Grobheit der Wirte und die Unmanierlichkeit der Wirtinnen werden getadelt; ebenso das Essen. In seinem Herbergen-Ratgeber „Der fromme Wirt und christliche Gasthof“ (1713) empfiehlt Joh. Dan. Herrnschmid, man solle stets mit dem Wirt an seinem Familientisch essen, da er für sich selbst besser kocht als für den Gast, der ein Gericht besonders bestellt. In seinem Reisetagebuch spricht Philipp Hainhofer (1617) Jüterbog den Ruhm zu, die beste Herberge in Deutschland zu besitzen. Dagegen findet er bei Judenbach im Thüringer Walde ein „unbewohntes Wirtshaus“, aus welchem vor der Zeit der Wirt mit seiner Gesellschaft, um willen sie viel Gäste geplündert und gemordet haben, hingerichtet worden sein — ein denkwürdiges Zeichen für die schlimmen Erfahrungen, die man während des 30-jährigen Krieges in Herbergen machen konnte. In Dorfkriegen fand man nichts Genießbares; schlimmes Bier, schwarzes Brot, Nachtruhe auf der Streu. Hainhofer führt deshalb stets Proviant mit sich, doch kann er auch schon einige gute Hotels empfehlen, so in Dresden den Goldenen Löwen, in Nürnberg die Goldene Gans, in Berlin den Goldenen Hirsch; in München gilt „unter allen hervorragenden Zeichen der Strauß für das beste Angurium“. Eine durchgehende Hebung und Besserung des Gasthofswesens entwickelte sich erst mit der gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Blütezeit des Reisens. Während zu Anfang des 19. Jahrhunderts Paris und London über die ersten großen Gasthäuser verfügten, die den Namen eines modernen Hotels verdienten, wurde dann die Ausbildung unseres Hotelwesens in dem klassischen Touristenlande, der Schweiz, angebahnt, und heut' ist der lange, schwierige Weg vollendet, der da führt vom Landkrug zum Hotelpalast.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

Kurttheater (Walhalla)

Montag, 16. u. Dienstag, 17. Februar

finden die zwei letzten Vorstellungen des

Sketch-Ensemble Dr. Krüger

statt. — Sketch-Einakter. Serenissimus-Zwischenspiele. Neue Einlagen.

Mittwoch, 18. Februar, abends 9 Uhr 11 Min.:

Grosser Walhalla-Haus-Maskenball m. Preisverteilung.



Bäcker-Gehilfen-Verein Wiesbaden (E. V.)

Gegründet 1882.
Sonntag, den 15. Februar, auf der „Alten Adolfs-
höhe“ (Def. J. Pauly)
Großes Kappen-Kränzchen
unter Mitwirkung hiesiger und auswärtiger Humoristen.
Freunde und Gönner ladet hierzu freundlichst ein
Der Vorstand.
Anfang 4 Uhr. Bei Bier.

Heute:
Grosses Preis-Kegeln
Restaurant
Westend-Hof,
Schwalbacher Straße.



Gesellschaft Sangesfreunde.

Sonntag, den 15. Febr. 1914, nachm. 4 Uhr 11 Min.:
Humorist. Kappenkränzchen
im Saale der „Neuen Adolfshöhe“ (Def. Meuchner),
wogu alle Gönner und Freunde einladet
Der Vorstand.

Apollo-Theater II.

Grosses Militärkonzert

des Trompeterkorps des I. Nass. Feld-Art.-Regts. 27 (Oranien) Obermusikmeister Henrich.
Eintritt frei!

Dotzheimer Strasse 19. Tel. 810.

Dienstag, den 17. Februar 1914:

Tages-Veranstaltungen. * Vergnügungen.

Theater Concerte

Königliche Schauspiele.

Sonntag 15. Febr. 46. Vorstellung.
Bei aufgehobenem Abonnement.
Dienst- u. Freiplätze sind aufgehoben.

Im grünen Rod.

Schwanz in 3 Akten von Gust. Kadeburg
und Richard Stowronnel.

Besetzung:
Leontine Freisrau von
Leutkirch . . . Frau Bahhammer
Hans Rhode, Professor . . . Herr Schwab
Eust Störmer, Rechts-
anwalt . . . Herr Herrmann
Karl Streifermann, Hofbäcker Dr. Andriano
Sedwig, seine Tochter . . . Fel. Schrötter
Wanda, Kunstmalin . . . Herr Meyrauch
Kulise . . . Herr Wutschel
Albinet, Krugwirt . . . Herr Behrmann
Caroline, seine Frau . . . Fel. Carlsen
Guste, seine Tochter Frau Doppelbauer
Fenke, Genbarin . . . Herr Robius
Märtens, Briefträger . . . Herr Spieß
Koffien . . . Herr Walschek
Nennebarth, Bauern . . . Herr Freuß
Fritsch . . . Herr Schneeweiß
Anton, Diener . . . Herr Gerharts
Ort der Handlung: Ein Rittergut in
der Nähe Berlins. Zeit: Die Gegenwart
Nach dem 1. u. 2. Akte treten Pausen
von je 12 Minuten ein.
Anfang 2 1/2 Uhr. Ende gegen 5 Uhr.
Sollz-Preise.

Abends 7 Uhr. 47. Vorstellung.

Andine.

Romantische Saueroper in 4 Akten,
nach Bouffé's Erzählung frei be-
arbeitet. Musik von Albert Lortzing.
Besetzung:
Vertalba, Tochter des
Herzogs Heinrich . . . Fel. Fried
Nitter Hugo v. Ringelstein Herr Scherer
Kühleborn, ein mächtiger
Wasserfürst . . . Herr Geisse-Winkel
Lobias, ein alter Fischer Herr Rehtopf
Martha, sein Weib Schöder-Kaminist
Anbine, Pflegerin . . . Frau Krämer
Pater Weilmann, Ordensgeistlicher aus
dem Kloster Maria-Gruf . . . Herr Eckard
Beit, Hugos Schiffsnappe Dr. Lichtenstein
Hans, Kellnermeister . . . Herr v. Schend
Ein Kavalier des Herzogs Heinrich,
Edle des Reichs, Ritter und Frauen.
Bagen, Raadarfolge, Knappen, Fischer
und Fischerinnen, Landleute, Ge-
spenstige Erscheinungen, Wassergeist
(Der 1. Akt spielt in einem Fischer-
dorf, der 2. in der Reichsstadt im
Verjaglichen Schloße, der 3. und 4.
Spielen in der Nähe und auf der Burg
Ringelstein).

Am 2. Akte: Requies und Arie zu
Vorhänge, komponiert von
Ferd. Gumbert, gesungen von Herrn
Geisse-Winkel.

Vorkommende Tänze
u. Gruppierungen, ausgef. von den
Damen des gesamten Balletpersonals
Die Türen bleiben während der
Coubertüre geschlossen.
Nach dem 1. u. 2. Akt 10 Min. Pause.
Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.
Gewöhnliche Preise.

Residenz-Theater.

Gyges und sein Ring.

Eine Tragödie in 5 Akten
von Friedrich Hebbel.
Anfang 7 Uhr. Ende etwa 9 1/2 Uhr.
Kleine Preise.

Tramulus.

Tragische Komödie in 5 Akten von
Arno Holz und Peter Jerfche.
Abends 7 Uhr.

Wandragola.

Eine Komödie in 3 Akten nach dem
Stoffe eines alten Lustspiels des
Machiavelli von Paul Eger.
Besetzung:
Dandolfo, ein reicher
Kaufmann . . . Reinhold Sager
Beatrice, seine Gattin . . . Loti Böhm
Die Mutter . . . Theodora Borch
Bianca . . . Elie Hermann
Piotri, zwei junge Herrn, Kofferträger
Lelio | Ränner . . . Kurt Keller-Rebri
Dromio, ein Arzt . . . R. Wiltner-Schönau
Hette . . . Paula Wolfert
Erster Diener . . . Hermann Heim
Zweiter Diener . . . Georg Bierbach
Spielt in Florenz.
Nach dem 1. u. 2. Akte finden größere
Pausen statt.
Ende 9 1/4 Uhr.

Wir geh'n nach Tegernsee

Lustspiel in 3 Akten von W. Jacoby
und Hans Werner.
Besetzung:
Hugo Schöppler, Hoflieferant aus
Frankfurt a. M. . . . Billy Hiegler
Sethchen, seine Frau . . . Sofie Schent
Ellis, heider Tochter . . . Käthe Horsten
Strefemann, Rentier . . . Reinhold Sager
Sperling . . . Friedrich Heug
Dora Schwalbenschwanz Theod. Borch
Volbi Tammer, gen. Leo Ferrari,
herzogl. Kammerjäger & Keller-Rebri
Durtin Winkler, der
Stighofbauer . . . Herm. Hesselträger
Rigi, dessen Sohn . . . Rudolf Bartal
Burgi, Stighofers Schwester M. Agte
Stasi Jagler, Wähterin des
Tegernseer Bräustübls . . . Stella Richter
Annetl Kellnerinnen . . . Käthe Ruf
Refi | im Bräustübl . . . Marg. Krone
Der Ritzherfranz . . . Georg Bierbach
Wastl, der Blutschütz . . . Billy Schäfer
Ein Filmoperateur . . . Nikolaus Bauer
Zeit: Gegenwart. Ort der Handlung:
Tegernsee, und zwar spielen der 1. u.
3. Akt auf der Ortsstraße vor dem
Stighof, der 2. im Tegernseer Bräustübl
Nach dem 1. und 2. Akte finden
längere Pausen statt.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Kur-Theater.

Sonntag, den 15. Februar: Schloffen.

Montag, den 16. Februar.
Gastspiel von Doktor B. Krüger
Sketch-Ensemble mit groß. Orchester.

Eine angenehme Hochzeitsnacht.

Schwanz von H. Manz.
Besetzung:
Politarp Trifapotte, Hühner-
augenpflasterfabrikant B. v. Bendheim
Eugenie . . . Lissy Wismann
Bolanger, Piccolo . . . M. d'Orsay
Hotelier zur „Jungfrau von
Orleans“ . . . Ludwig Buschacher
Jean, Kellner . . . D. Weineke
Kommissar . . . Richard André
Melanie d'Orsay, Vortragskünstlerin.
Lissy Wismann, Viederlängerin.

Serenissimus Zwischenspiele

Einlagen: Walter v. Bendheim vom
Münchener Künstler-Theater,
Confederier und Satyrer
Ludwig Buschacher, Humorist.
Anfang 8 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.

Preise der Plätze.

Profeniums. od. Fremdenl. 3.10 Mk.
Orchesterfessel 2.50 Mk.
Sperlich 2. — Mk.
Seitenbalkon 2. — Mk.
1. Parfett (Reitaur-Zische) 1.50 Mk.
2. Parfett (Reitaur-Zische) 1. — Mk.
3. Parfett (Reitaur-Zische) 0.50 Mk.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 15. Februar.
Auto-Omnibus-Rundfahrten
Abfahrt vom Kurhaus 10 Uhr vorm.
nach Lorschbach. — 2 1/2 Uhr nachmitt.
nach Königstein.
Vormittags 11 1/2 Uhr.
Frühkonzert
in der Triakhalle des Kochbrunnens.
Nachmittags 4 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Konzertmeister A. Schiering.
Programm in der gestrigen Abend-A.
Abends 7 Uhr im großen Saale:
Hauptprobe zu dem II. Konzerte des
Cäcilien-Vereins am Montag.

Montag, den 16. Februar.

Auto-Omnibus-Rundfahrten
Abfahrt vom Kurhaus 10 Uhr vorm.
nach Hochheim. — 10 1/2 Uhr vorm.
nach Saalburg-Homburg.
Nachmittags 4 Uhr.
Abonnements-Konzert.
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Konzertmeister A. Schiering
Programm in der gestrigen Abend-A.
8 Uhr im großen Saale:
II. Konzert des Cäcilien-Vereins.
„Eine Messe des Lebens“
für 4 Soli, achtstimmigen Chor und
großes Orchester von Frederick Delius.
Worte nach Nietzsches „Zarathustra“.
zusammengestellt von Fritz Cassirer.
Ausführende: Dirigent: Carl Schuhricht.
Sopran: Mintje Lauprecht von Lammen.
Frankfurt a. M. Alt: Emmi Leisner.
Berlin. Tenor: Paul Schmodes, K. K.
Kammersänger, Berlin. Bariton: Thom.
Denijs, Berlin. Orchester: Das ver-
stärkte Städtische Kurorchester.
Bei Beginn des Werkes werden die
Türen des Saales bis zum Ende des
ersten Teiles geschlossen. Die Damen
werden gebeten, auf den Parkettplätzen
ohne Hüte erscheinen zu wollen.

Friedrichshof

Weinsalon 1. Et.
Täglich: Künstler-Konzert
Friedrichstrasse 43.

Heute Sonntag

Schon bei dem Frühschoppen
und von 4 Uhr ab:
Auftreten d. b. v. Baudeubners
im
Erzprinz, Mauritiusplatz

Schwalbacher Hof,

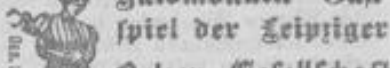
Gnser Straße 44.
Heute Sonntag:
Großes Künstler-Konzert.

WALHALLA.

Größtes Bierrestaurant
am Platze.
Allabendl. Große Doppel-
konzerte d. Kurtheater-
Kapelle n. v. Freibergers
ber. Tyroler-Ensemble.

Reichshallentheater

Direktion: Paul Becker.
Halbmonatl. Gast-
spiel der Leipziger
Berger-Gesellschaft



die größte Kontur-
renz der Kinod.
Urkommische und doch
strenge desente Poffen
Quetts und Solo-
vorträge, außerdem

Von heute Sonntag ab
vollständig neue Theaterstücke.

Infolge des großen reichhaltigen
Programms Anfang Wochentags
präzis 8 1/2 Uhr, Sonntag nachmit-
tags 4 1/2, und abends 8 Uhr.

Thalia-Theater

Moderne und größtes Licht-
spielhaus in Wiesbaden.
Eig. grosses Künstler-Orchester
Kirchgasse 72 Teleph. 6137.
Heute Sonntag, den 15. Febr.,
bis einschl. Dienstag, 17. Febr.,
nachmittags 4 bis 11 Uhr,
Sonntags von 3 Uhr ab,
Eintritt jederzeit.

Der Kampf um's Leben.

Herrlich koloriertes Schauspiel
in 4 Abteilungen. Dargestellt
von ersten Künstlern der
Comédie française—Paris.
Prächtig kolorierte Szenarien.
Wunderbare Landschaftsbilder.
Ferner das übrige reichhaltige
Beiprogramm, u. a.: Aktuelle
Wochenschau des T. T.
Die malerische Bretagne.
Will vertritt den Diener.
(Humoreske.)
Eintrittspreise: 3. Pl. 50 Pf.,
2. Pl. 85 Pf., 1. Pl. 1.30 M.,
Rang, 1. Reihe, 1.75, Rang, 2.
bis 4. Reihe, 1.50, Loge 2.50 M.
Die Direktion.

Kinephon.

:: :: Theater :: ::
Berliner Hof Taunusstr. 1.

Asta Nielsen

in dem Schauspiel:
Das Kind ruft,
sowie das
übrige neue Programm.

Biophon.

:: :: Theater :: ::
Hotel Metropole Wilhelmstr. 8

Die Landstrasse

Nach einer Erzählung des
Herzogs Ernst von Sachsen-
Coburg-Gotha für den Film
bearbeitet durch
Dr. Paul Lindau.
In den Hauptrollen:
Carl Goetz u. Rudolf
Klein-Rhoden.
Dutzendkarten haben in
beiden Theatern Gültigkeit.



Mainzer Stadttheater.

Sonntag 15. Februar:
Barfial.

Ein Bühnenweil-festspiel in 3 Akten
von Richard Wagner. In Szene ge-
legt von Max Wehrend. F 25
Anfang 5 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Preise der Plätze von 70 Pf. bis 6 Mk.